

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2,00 Mark, monatlich 70 Pfennig.

Redaktion u. Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46.
Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, 1 der Expedition abgegeben werden.

Nr. 230.

Mittwoch, den 1. Oktober 1913.

20. Jahrg.

Hierzu eine Beilage und das „Wöchentliche Unterhaltungsblatt“.

Was geht in Ostasien vor?

1. Ein neuer Vorstoß Rußlands in der Mongolei.

Als die japanische Presse vor etwa zwei Wochen die aufsehenerregende Mitteilung brachte, die Generalgouverneure von Irkutsk und vom Amurgebiet hätten aus Petersburg besondere Instruktionen erhalten, die mit den letzten Ereignissen in China im Zusammenhang ständen und auf die Absicht Rußlands hinwiesen, mit einer aktiveren Politik in der Mongolei aufzutreten, beeilte sich die offizielle Petersburger Telegraphenagentur das Dementi zu verbreiten, daß die Regierung den genannten Generalgouverneuren keine neuen Instruktionen erteilt habe. Die jüngsten Ereignisse bewiesen, wie glaubwürdig die Dementis der russischen Regierung sind. Unter dem Vorwand, auf den Karawanenstraßen in der westlichen Mongolei die Ordnung wieder herzustellen, hat die russische Regierung die wichtigsten Städte dieses Gebietes von einem Bataillon Kosaken besetzen lassen. Damit erweitert die russische Regierung ihre Besitzansprüche in den chinesischen Außenländern um ein Wesentliches. Selbst in dem bekanntesten Abkommen vom 8. November 1912, nach dem sich der Hutuchtu von Urga unter die Schutzherrschaft Rußlands begab, beschränken sich die russischen Ansprüche lediglich auf den mittleren Teil der Mongolei, ohne die dem Hutuchtu nicht unterstehenden westlichen Gebiete dem neuen russischen „Schutzgebiet“ anzugliedern. Allerdings wurden die Grenzen dieses Schutzgebietes in dem Abkommen vom 3. November absichtlich unklar bezeichnet und von dem Machtbereich der „mongolischen Regierung“ in Abhängigkeit gesetzt. Da aber gerade die Gebiete, auf die Rußland schon seit lange ein Auge geworfen hatte, von der russisch-mongolischen Unabhängigkeitskomödie nichts wissen wollten, bedurfte es eines neuen Gewaltstreiches, um der Kette der von Rußland an sich gerissenen chinesischen Außenländer ein neues, höchst wichtiges Gebiet anzugliedern.

Es ist nicht das erstemal, daß Rußland sich der westlichen Mongolei und des daran angrenzenden Alt-Gebietes zu bemächtigen sucht. Schon während des Borer-Aufstandes setzte sich Rußland in Kuldtscha militärisch fest. Seitdem suchte es, gestützt auf den Alt-Vertrag vom Jahre 1881 seinen militärischen und wirtschaftlichen Einfluß in diesen wichtigen Grenzgebieten immer mehr zu verstärken. Im Jahre 1911 richtete Rußland, um die Erneuerung des Alt-Vertrages durchzusetzen, eine scharfe Drohnote an China, und griff sogar zu einer Probemobilisation im angrenzenden Semiretschensk-Gebiet. Das fortwährende Bohren an dieser Stelle hat seine guten Gründe. Mit der Besitzergreifung Kuldtschas und Kobdos schließt Rußland die Kette der von Rußland-Turkestan bis zur Mandchurei sich hinziehenden russischen Schutzgebiete und festigt dadurch nicht nur seine Grenze gegenüber China, sondern rückt auch in fester Stellung gegen den asiatischen Besitzstand Englands vor. Wie wichtig diese Gebiete für China sind, geht schon daraus hervor, daß die chinesische Regierung sich noch vor wenigen Monaten bereit erklärte, das russische Protektorat über die sogenannte äußere Mongolei anzuerkennen, wenn Kobdo, Sialjutai und die nordwestliche Mongolei China erhalten blieben. Der Vertrag wurde nicht abgeschlossen, weil die chinesische Volksvertretung sich gegen die Abtretung der Mongolei aussprach. Nun benutzt Rußland — in offenkundigem Einverständnis mit Japan, das in der Südmandschurei und im Jangtse-Tal vorrückt — die inneren Wirren in China, um seine mongolische Beute beträchtlich zu verwehren.

In der Mongolei selbst geht inzwischen die russische Eroberungsarbeit unentwegt weiter. Der russische Generalagent in Urga, A. Müller, diktiert dem Hutuchtu, dem von Rußland gekauften geistlichen Oberhaupt der Mongolei seine Befehle. Russische Instrukturen befehligen die neu gebildeten mongolischen Regimenter. Russische Kaufleute und Abenteurer heuten das Volk aus, nehmen von den natürlichen Schätzen des Bodens Besitz und behandeln die eingeborene Bevölkerung wie einen unterworfenen Volksstamm. Wie die russische Regierung selbst sich ihr „freundchaftliches Schutzverhältnis“ zu der Mongolei vorstellt, geht aus dem Wortlaut der kürzlich von der „Manchöster Daily News“ veröffentlichten höchst originellen „Verfassung“ hervor, die von der mongolischen Regierung unter Mitwirkung des russischen Konsuls ausgearbeitet wurde. Nach dieser Verfassung, die ein noch größeres Unikum darstellt als die russische, herrscht der große Mogul, der Hutuchtu mit unbeschränkter Macht über die Mongolei; er gibt Gesetze heraus, er befehligt die militärischen Streitkräfte, er

verleiht dem Lande, wenn er will, eine Verfassung. In allen wichtigen Fragen jedoch, so bei der Erklärung eines Krieges, bei dem Abschluß internationaler Verträge, bei der Ernennung diplomatischer Vertreter, bei der Einführung des Kriegszustandes im Lande usw. untersteht der mongolische „Selbstherrscher“ dem Willen des russischen diplomatischen Vertreters in Urga.

Es versteht sich von selbst, daß die russische Gewalt Herrschaft in der Mongolei die heftige Anzuredenheit der mit dem russischen Schutze beglückten Mongolen wachrufen mußte. Die mongolischen Nomadenstämme, die vor dem Vordringen der russischen Kolonisten Angst hatten, sehen schon jetzt ein, daß sie den Teufel mit Beelzebub ausgetrieben haben. Denn wenn ihnen unter chinesischer Herrschaft die Einschränkung ihres Besitzstandes am Grund und Boden drohte, so sind sie jetzt auf Gnade oder Ungnade der Willkür der russischen „Kolonisatoren“ ausgeliefert. Selbst unter den mongolischen Fürsten, die sich von den russischen Agenten zum Abfall von China verleiten ließen, herrscht arge Anzuredenheit. Wie weit diese gehen ist, geht aus der Erklärung des japanischen Regierungsblattes „Asahi“ hervor, daß die Regierung in Urga sich an die japanische Regierung mit der Bitte gewendet habe, die Unabhängigkeit der äußeren und inneren Mongolei wieder herzustellen. Die japanische Regierung aber habe diese Bitte abgelehnt, weil diese Frage durch ein Abkommen mit Rußland bereits entschieden sei. Diese offizielle Mitteilung, die noch ein übriges mal das Bestehen eines Geheimvertrages zwischen Rußland und Japan bestätigt, führt uns in den Kernpunkt der mongolischen Frage hinein. Rußland hätte nicht gewagt, die Mongolei in die Taube zu stellen, wenn Japan nicht dazu seine ausdrückliche Einwilligung gegeben hätte. Von diesem Gesichtspunkte aus ist es klar, daß ein russischer Vorstoß in der Mongolei zu erwarten war, als Japan sich neuerdings wieder in der Mandchurei regte. Um aber auf dem ganzen Komplex der ostasiatischen Beziehungen eingehen zu können, müssen die Verhältnisse in der Mandchurei einer ausführlichen Betrachtung unterzogen werden.

Politische Rundschau

Deutschland.

Die Stadt Berlin und der Spiritusring.

In einer Delegierten-Versammlung des Berliner Gastwirte-Verbandes machte der Verbandspräsident Strauß Mitteilungen über eine auffällige Begünstigung des Spiritusringes durch die Berliner Stadtverwaltung:

„Der Magistrat von Berlin produziert auf seinen Gütern jährlich 220 000 Hektoliter Spiritus. Wir Gastwirte haben nun allen Grund zu wünschen, daß dieser Spiritus an eine ringfreie Firma abgegeben wird. Nun ist aber schon seit 1909 die Spiritusproduktion der städtischen Güter an die Zentrale für Spiritusverwertung beziehungsweise deren Mittelmännern verpachtet worden, obwohl andere ringfreie Firmen, an deren Bonität nicht zu zweifeln ist, höhere Gebote abgegeben hätten (pro Hektoliter etwa 2—3 Mk. mehr). Gegenwärtig findet wieder eine Ausschreibung der Spiritusverpachtung statt und es haben sich drei große ringfreie Firmen an der Bietung beteiligt. Aber obwohl die bekannte Firma W. W. Müller wieder höhere Preise als die Spirituszentrale geboten habe, ist ihr der Zuschlag nicht erteilt worden. Der Verdingungstermin ist vielmehr vertagt worden, es muß eine neue Ausschreibung stattfinden.“

Es ist doch eigentümlich, daß der Magistrat, der doch immer über zu geringe Einnahmen klagt, einfach über ein höheres Gebot hinweg geht. Da muß man denn doch die Frage aufwerfen: „Welche unsichtbaren Fäden müssen sich da zwischen Magistrat und der Zentrale für Spiritusverwertung spinnen?“

Der Berliner Magistrat dürfte genötigt sein, diese Frage in der Stadtverordnetenversammlung zu beantworten.

Zentrums Herrschaft und Volksrechte.

In der Stadtverordnetenversammlung zu Köln a. Rh. herrscht eine unerschütterliche Zentrumsmehrheit. Um diese Mehrheit nicht in Gefahr zu bringen, wendet das Zentrum die schäblichsten Mittel an, durch die sich die Rechte der Wähler beeinträchtigen lassen. Die dritte Kommunalwählerklasse zählt 86 000 Wähler, von denen der weitaus größte Teil in den Vororten wohnt. Um nun zu verhindern, daß diese Wähler etwa helfen, die Zentrumsmehrheit zu sprengen, weigert sich die Zentrumsmehrheit, Wahllokale in den einzelnen Stadtteilen zu errichten. Alle Wähler müssen nach dem Rathaus, um dort

ihre Stimme abzugeben. Dabei ist die Wahlzeit an den ersten beiden Tagen nur bis abends 8 Uhr, am dritten Wahltage gar nur bis 6 Uhr ausgedehnt. Diese Beschränkung der Wahlzeit dient natürlich auch dem Zweck, die Arbeiter, speziell die Sozialdemokraten, möglichst am Wählen zu verhindern. In der letzten Stadtverordnetenversammlung wandten sich auch die Liberalen gegen diese Wahlrechtsänderungen, unter denen sie gleichfalls zu leiden haben, vergeblich. Der Zentrumsredner sagte: Wir sind bei dem bisherigen Zustand nicht schlecht gefahren und deshalb bleibt es so! — Dieselbe Erfahrung wie in Köln kann man überall da machen, wo das Zentrum an der Herrschaft ist.

Ein Kongreß deutscher Polen in Holland.

Die Polen „westlich der Elbe“, hauptsächlich also aus dem rheinisch-westfälischen Industriegebiet, bereiten einen Kongreß vor, der in Holland stattfinden soll, weil ihnen in Deutschland der Gebrauch ihrer Muttersprache in öffentlichen Versammlungen unmöglich gemacht ist. Die „Rheinisch-Westfälische Zeitung“ ist über das Vorgehen der Polen außerordentlich entrüstet und überfiehet vollständig, daß es gerade die rheinisch-westfälische Großindustrie gewesen ist, die es ermöglichte, daß sich im Industriegebiet große polnische Kolonien bilden konnten, ja, daß in manchen Orten ganze Straßenzüge vorhanden sind, in denen man kaum ein deutsches Wort zu hören bekommt. Wie das „Berliner Tageblatt“ erzählt, richtet sich die Aktion der Polen auch gegen die Sozialdemokratie, die angeblich nach Bebel's Tode hakattistisch geworden sei. Man spielt dabei darauf an, daß der Parteitag in Sena sich gegen die polnischen Sonderorganisationen erklärt hat.

Eine kitzlige Frage.

Die liberale Fraktion des bayerischen Landtages hat verschiedene Interpellationen eingebracht u. a. auch eine, in der gefragt wird:

„In welcher Weise ist die königliche Staatsregierung bei Begründung und Unterhaltung der „Bayerischen Staatszeitung“ durch Einsetzung der Staatsautorität, durch Mitwirkung staatlicher Beamten und durch Zuweisung öffentlicher Mittel beteiligt oder an den Erträgen des Blattes interessiert? Wie rechtfertigt die königliche Staatsregierung die Verbindung ihrer Veröffentlichungen mit einer politischen Tageszeitung und wie das Zwangsabonnement auf die letztere?“

An der Diskussion über diese Anfrage wird das Ministerium Hertling keine Freude erleben, denn auch die Zentrumspreffe ist gerade nicht besonders begeistert von der Gründung eines Konkurrenzblattes.

Eine Verteidigung des Abg. Erzberger.

Der betriebssame Abg. Erzberger ist empört darüber, daß sein Brief, in dem er die Zentralauskunftsstelle für Auswanderer zum Abonnent auf die „Köln. Volkszeitung“ aufforderte, veröffentlicht worden ist. In der klerikalen Presse macht er seiner Entrüstung folgendermaßen Luft:

„Dafür ist also das Zentrum gut genug, daß es die Gelder genehmigen hilft; daß man aber dann an einer solchen Stelle auch die selbstverständliche Objektivität besitzen würde, das genannte Zentrumsblatt zu halten, das gibt es nicht. Der Abgeordnete Erzberger konnte diese auffallende Zurückziehung jederzeit im Reichstage rügen — wie oft haben schon Sozialdemokraten sich bei den Staatsberatungen beschwert, daß die Bahnhofsbuchhandlungen keine sozialdemokratischen Blätter führen. Der genannte Abgeordnete wollte wohl den Reichstag mit der Sache nicht aufhalten und war so optimistisch, anzunehmen, daß es nur des brieflichen Hinweises bedürfe. Aber er hat sich getäuscht, statt der Erfüllung des berechtigten Wunsches gab man direkt oder indirekt den Zuseh in die Presse. Nun gut, dann wird man sich eben im Reichstage über die Angelegenheit zu unterhalten haben; denn so ephemer gutmütig sind wir nicht, daß wir die Gelder der Allgemeinheit bewilligen wollen, daß man dann auf der anderen Seite die katholische Presse einfach ausschließt. Wer sich eine solche Behandlung gefallen läßt, der verdient den Tritt mit Recht; nur täuschen sich die gegnerischen Zeitungen, wenn sie etwa annehmen, der Abgeordnete Erzberger gehöre zu dieser Klasse von Leuten. . . . Die dafür verantwortlichen Herren müssen entschieden darüber belehrt werden, daß das Deutsche Reich aus gleichberechtigten protestantischen und katholischen Staatsbürgern besteht.“

Es ist doch ein recht erheblicher Unterschied, wenn sozialdemokratische Abgeordnete fordern, daß den rein privaten Bahnhofsbuchhandlungen gestattet werden soll, auch sozialdemokratische Blätter zum Verkauf bereitzuhalten, oder ob ein Abgeordneter von einer Reichsbehörde verlangt, daß sie ein ultramontanes Blatt aus Reichsmitteln abonnieren soll. Nach den Erfahrungen, die Herr Erzberger in dem Konflikt mit Dernburg in der Reichskanzlei

gemacht hat, konnte man erwarten, daß er nie wieder zu einem Minister gehen werde, dafür sucht er seine Zwecke jetzt brieflich zu erledigen.

Der Wehrverein als Rüstungstreiber.

Am Sonntag, dem 27. September hat in Berlin eine Gesamtvorstandssitzung des Deutschen Wehrvereins stattgefunden, die ein Programm für die künftigen Rüstungstreiber aufstellte. Generalleutnant z. V. Eismann berichtet darüber in der „Täglichen Rundschau“ und man muß ihm Dank dafür wissen, daß er, allerdings ungewollt, die ganze Gemeingefährlichkeit der Treiber des Wehrvereins klargestellt hat. Rußland und Frankreich müssen wieder als die Friedensstörer aufmarschieren, Frankreich wegen der dreijährigen Dienstzeit, Rußland wegen seiner angeblichen Truppenverstärkungen an der deutschen Grenze. Der General Eismann gibt zu, daß ein Volk eine so gewaltige Kräfteanstrengung auf die Dauer nicht tragen könne, aber er meint bis zum nächsten großen Völkerringen muß unter allen Umständen durchgehalten werden, weil es sich dann für das Reich um Sein oder Nichtsein handeln wird. Die Vorschläge des Wehrvereins gehen zunächst dahin, daß der Heeresverwaltung zunächst das Recht eingeräumt werden soll, die Reservisten über den Ablauf ihrer Dienstzeit hinaus sechs Monate länger bei den Fahnen halten zu können, sobald ein außerordentlicher Bedarf vorliegt. Das würde bedeuten, daß die Dienstzeit für die Fußtruppen von zwei Jahre auf zwei einhalb Jahre verlängert wird, denn der außerordentliche Bedarf, der ja nicht nachgewiesen zu werden braucht, würde sich sehr leicht finden lassen. An die Stelle des Einjährig-Freiwilligen-Dienstes soll eine zweijährige Dienstzeit treten, weil die einjährige Ausbildung nicht genügend ist zur Heranbildung eines kriegstüchtigen Reserve-Offizierskorps. Außerdem verlangt man eine Vermehrung des Trains und der Pioniere, und schließlich wird betont, daß wir die Infanterie und Kavallerie für zwei neue Armeekorps bereits befähigen, so daß deren Aufstellungen verhältnismäßig wenig kosten würden. Ersteres ist richtig, letzteres ist falsch, denn für zwei neue Armeekorps müßte auch Artillerie aufgestellt werden nebst den technischen Truppen und das käme nicht etwa billig, sondern ganz enorm teuer, abgesehen davon, daß auch eine Vermehrung der Stellen für höhere Offiziere zu denken wäre. Nebenbei wird dann die Forderung aufgestellt, kriegsbereite Kavallerie-Divisionen bereits im Frieden zu errichten und außerdem der Infanterie Meldereiter beizugeben. Mit aller Entschiedenheit wendet sich aber der Wehrverein gegen die Einschränkung der Kommandogewalt, gegen die Demokratisierung der Armee und gegen die angeblich vom Reichstag angeforderte Lockerung der Manneszucht. Lediglich für eine Unterdrückung von Wohlleben und Luxus im Heere und für eine zeitgemäße Reform der Militärjustiz sind die Mäcker des Wehrvereins zu haben.

Das Programm des Wehrvereins dürfte die Grundzüge einer kommenden Militärvorlage enthalten, auch wenn das Kriegsministerium zunächst die Forderungen des Wehrvereins ablehnen sollte. Hinter dem Wehrverein stehen die Rüstungstreiber, die Interessenten der Rüstungsindustrie, deren Vorteil dann gewaltig wächst, wenn in den Rüstungen kein Stillstand eintritt. Und diese Kreise haben bisher gezeigt, daß sie es sich etwas kosten lassen, die Rüstungstreiber zu fördern, denn die aufgewendeten Kosten bringen ihnen immer wieder tausendfältigen Gewinn. Die Massen des Volks werden gut tun, dem gemeingefährlichen Treiben des Wehrvereins nicht nur recht genau auf die Finger zu sehen, sondern auch mit aller Schärfe entgegenzutreten.

Beschränkung ausländischer Studierender.

Der preussische Kultusminister hat bestimmt, daß nur noch ein genau festgesetzter Prozentsatz von Ausländern an den preussischen Universitäten zum Studium zugelassen wird. Diese Beschränkung gilt nicht für jene ausländischen Studenten, die bereits an den preussischen Universitäten eingeschrieben sind. Die Maßregel wird damit begründet, daß der Andrang ausländischer Studierender in solchem Maße zunimmt, daß die Inländer in der zweckentsprechenden Benutzung der preussischen Universitäten behindert werden. — So läßt die deutsche Götterglaubigkeit aus!

Zur Landtagswahlbewegung in Baden.

Se näher der Wahltag rückt, umso lebhafter wird die Wahlbewegung. Die Kandidaten-Ausstellung ist jetzt fast durchgängig reif. Den Nationalliberalen ist es in Rega nicht gelungen, den nationalliberalen Sonderkandidaten, der entgegen dem Beschluß abgelehnt wurde, um den Demokraten Vogel zu Fall zu bringen, zum Rücktritt zu bewegen. Bereitsitz über die Freimägen den Wahlkampf in einer recht anständigen Weise. Einer ihrer Kandidaten, ein Herr Fink, macht hauptsächlich in Sozialistenkreisen. Dabei kommt dieser Freimägen sich nicht, einen Kandidaten mit auf keine Wahlschlacht zu nehmen, der die Schimpferei auf die Sozialdemokratie noch besser los hat, als er selber.

Das Zentrum macht tiefe Anstrengungen. Man muß beachtlich machen, daß ihm seine Wankuren in verschiedenen Bezirken gelingen. So irrtumlos wie seine Schatz ist auch seine Agitationsweise. Das zeigt zur Genüge die Agitation des Freiburger Stadtheaters Breille,

die dieser Seelsorger dieser Tage in einer Freiburger Zentrumsversammlung tat:

„Wer die großen Entscheidungen, vor denen wir in Baden stehen, um die letzten Reste christlichen Sinnes in den Schulen weiter zu erhalten, sich vergegenwärtigt und dennoch in ständiger ist, einen roten Stimmgabel abzulegen, der möge nicht mehr den Glauben an das Vater unser beten.“

„Appellieren Sie an das Bessere im Menschen, an den Ehrenpunkt aller Katholiken in der Entscheidung über die höchsten Güter unseres Volkes.“

So wird die katholische Volksseele zum Kochen gebracht, und da wird es dann verständlich, wenn die Leute auf dem Lande vielfach in Versammlungen alles nieder-schreiben, was nicht ins Zentrumshorn bläst.

Unsere Genossen lassen sich durch derartige Dinge selbstverständlich nicht stören. Landauf, landab wird eine ungemein rege Versammlungsagitation betrieben. Der Besuch der Versammlungen auf dem Lande ist fast durchweg ein guter, läßt aber in den Städten verschiedentlich zu wünschen übrig. Daraus lassen sich aber keine ungünstigen Schlüsse für die Wahlen ziehen. Die städtische Arbeitererschaft ist durch Versammlungen politischer und gewerkschaftlicher Art stark in Anspruch genommen, sie hält zum großen Teil die Parteipresse und ist dadurch auf dem laufenden, so daß eben manchem Arbeiter der Besuch der Wahlversammlungen als überflüssig erscheint.

Aus dem bayerischen Landtage.

Bei der telephonischen Aufnahme des Berichts über die Eröffnungsitzung des bayerischen Landtages haben sich zwei Fehler eingeschlichen. Es muß nicht heißen: die Zivilliste wurde von 1 069 000 auf 5 400 000 Mk. erhöht, sondern: die Zivilliste wurde um 1 069 000 auf 5 400 000 Mark erhöht. Ferner ist nicht eine Kommission für die Arbeitslosenfürsorge eingesetzt worden, vielmehr bezweckte der Antrag aller Parteien nur, die Regierung zu ermächtigen, wegen der Arbeitslosigkeit mit den notwendigen Staatsbauten sofort zu beginnen.

Italien.

Die Kammer ist durch ein königliches Dekret aufgelöst und die Neuwahlen sind auf den 26. Oktober angesetzt worden. Hauptgrund der Auflösung ist das neugeschaffene Wahlgesetz, das über 5 Millionen bisher rechtlosen Wählern das Wahlrecht gibt und außerdem die Wahlzahlungen vorzieht.

Balkan.

Der Friedensvertrag zwischen der Türkei und Bulgarien enthält folgende Hauptbestimmungen: Die aus den von der Türkei an Bulgarien abgetretenen Gebieten stammenden, dort wohnenden Personen werden bulgarische Untertanen. Diese zu bulgarischen Untertanen gewordenen Personen werden während eines Zeitraumes von vier Jahren die Freiheit haben, an Ort und Stelle zugunsten der ottomanischen Nationalität zu optieren durch einfache Erklärung bei den lokalen bulgarischen Behörden und Eintragung bei den ottomanischen Konsulaten. Muselmanen in den abgetretenen Gebieten, die bulgarische Untertanen geworden sind, werden während vier Jahre nicht zum Militärdienst herangezogen und haben keinerlei Militärausgaben zu bezahlen. Die Muselmanen, die von dem Optionsrecht Gebrauch machen, werden die abgetretenen Gebiete verlassen und zwar bis zum Tage des Ablaufs der oben vorgesehenen vierjährigen Frist, wobei sie das Recht haben, ihr Hab und Gut zollfrei auszuführen. Sie können jedoch Immobilien jeder Art in Stadt und Land behalten und sie durch Dritte verwalten lassen. Die muslimanischen Untertanen Bulgariens werden in allen Gebieten Bulgariens die gleichen bürgerlichen und politischen Rechte genießen wie gebürtige Bulgaren. Sie werden Gewissensfreiheit und die Freiheit der äußeren Ausübung des Kultus haben; die muslimanischen Gewohnheiten werden respektiert. Der Name des Sultan als des Kalifen wird weiterhin in den öffentlichen Gebeten der Muselmanen genannt. Die muslimanischen Religionsgemeinschaften, die gegenwärtig bestehen oder in Zukunft errichtet werden, ihre hierarchische Organisation und ihr Vermögen werden anerkannt und respektiert. Die bulgarische Regierung ist auf die Rechte und Verpflichtungen der ottomanischen Regierung gegenüber der Gesellschaft der orientalischen Eisenbahnen beschränkt für den in den abgetretenen Gebieten ihr konzessionierten Teil der Bahnlinie. Die bulgarische Regierung verpflichtet sich, unzugänglich das rollende Material und andere Objekte, die der genannten Eisenbahngesellschaft gehören und von der bulgarischen Regierung beschlagnahmt worden sind, zurückzugeben.

Ein albanischer Hilfsraj. Eine Anzahl albanischer Notabeln aus verschiedenen Gegenden des Landes richten folgenden Aufruf an die zivilisierten Nationen: Das albanische Volk, das seit Jahrhunderten beständig Blut für seine Freiheit vergossen und die Bahnen für die Erfolge der Balkanstaaten geöffnet hat, konnte noch immer nicht Gerechtigkeit finden. Hier in Südbalkanien schmachten Hunderte unserer Brüder in den griechischen Gefängnissen. Sogar unsere nationale Haartracht bildet den Gegenstand der Verfolgung durch die Ortsbehörden. Derwische werden krumm und lahm geschlagen und geißelt. In Coriza und Delwino, das bereits Albanien zugeprochen ist, herrscht vollständige Anarchie. In Nordalbanien sehen die Serben ihr Zerstückungswort fort. Die Massakrierung ganzer Familien steht auf der Tagesordnung. Jüngst wurden albanische Hirten gehängt und ihre Leichen durch Bajonettschüsse zerstückelt. Nicht einmal die Unschuld wird geachtet. Die Serben verbrannten alle Kinder, deren sie sich bemächtigen, bei lebendigem Leibe. Die unmenneichen Taten, die von jenen, die unser Volk austreiben wollen, begangen werden, haben die Albaner zur Verzweiflung gebracht. Da sie nichts mehr zu verlieren haben und am Ende ihrer Geduld angelangt sind, haben unsere unglücklichen Brüder zu dem einzigen Mittel, das ihnen blieb, ihre Zuflucht genommen, ihr Leben teuer zu verkaufen und die Ehre ihrer Familien zu retten. Die Leiden, denen sie ausgesetzt sind, haben sie gezwungen, den erlösenden Tod auf dem Schlachtfelde zu suchen. Im Namen

der Menschlichkeit appellieren wir an die zivilisierten Nationen, sich bei den Großmächten ins Mittel legen zu wollen, auf daß sie nicht zulassen, daß diese Bevölkerung, die seit Jahrhunderten der Verfolgung ihre nationale Existenz bewahren konnte, auf diese Weise durch die Serben und Griechen vernichtet werde.

Die albanische Korrespondenz meldet aus Durazzo: Eine Armee von 20 000 Albanern und 4000 macedonischen Bulgaren verjagte die serbischen Truppen aus Dibra und Struga und trieb sie bis Gostivar. 300 serbische Soldaten seien von den Aufständischen gefangen und zwanzig Geschütze und viel Munition erbeutet worden. — Natürlich ist auch bei diesem dritten Balkankrieg den Siegesmeldungen nicht unbedingt Glauben zu schenken. Beginnen nun doch auch die Serben, Siegesnachrichten in die Welt hinauszuposaunen. Die „Südbalkanische Korrespondenz“ meldet aus Belgrad, daß es den Serben gelungen sei, Mawrovo und Galitschunik zu nehmen, wobei die Albaner große Verluste erlitten hätten. Bei Ochrida fanden seit Sonntag sehr erbitterte Kämpfe statt.

Griechenland und die Türkei sind sich im Prinzip über die bestehenden Differenzpunkte einig.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Mittwoch, 1. Oktober.

Der heutige 1. Oktober bringt eine ganze Anzahl von Gesetzen, Bestimmungen und sonstigen Veränderungen, die für einzelne Erwerbszweige, zum Teil auch für die Allgemeinheit, von Bedeutung sind. Da ist zunächst die Aenderung des Reichsstempelgesetzes, das in der neuen Fassung vom 3. Juli d. J. Geltung erhält und in vielen Punkten von den bisherigen Bestimmungen abweicht. Die Beamten und Unterbeamten der Reichspost treten in den Genuß der vom Reichstage bewilligten Gehaltsaufbesserungen, und für die Betreuer gelten ebenfalls etwas günstigere neue Bestimmungen über den Bezug der Beihilfen. Weitgehend sind ferner die Aenderungen in der Organisation des stehenden Heeres, die wieder die Verjüngung einer Anzahl bereits bestehender Formationen notwendig macht. Die Angehörigen der Marine erhalten von jetzt an eine freie Urlaubsreise in jedem Jahre zum Besuch der Familienangehörigen; gleichzeitig treten auch die veränderten Bestimmungen der Friedens-Sanitätsordnung in Kraft, wodurch die Beförderung von verstorbenen Angehörigen der Armee in die Heimat auf Wunsch kostenlos erfolgt. Für den internationalen Verkehr ist zu beachten, daß nun auch Norwegen die 24-Stunden-Zählung einführt.

Wenn das nicht zieht! Das krampfhafteste Bestreben der arbeitereindlichen Presse Lübecks, ihren kümmerlichen Abonnentenland etwas zu heben, treibt die seltsamsten Blüten. Ein früher liberales Blatt, das inzwischen Namen und Farbe gewechselt hat, preßt sich in lobenswerter Bescheidenheit selbst als das Blatt an, das „allen Ständen bei der Erreichung berechtigter Wünsche furchtlos und tatkräftig zur Seite stehen will.“ Mehr kann man gewiß nicht verlangen. Die „nationale“ Konkurrenz ist aber auch nicht auf den Kopf gefallen. Sie verspricht jedem, der ihr einen weiteren Abonnenten für mindestens ein Vierteljahr zuführt, ein „Bild von Lübeck im eleganten Rahmen.“ Das muß doch helfen. Natürlich sind die Zugaben die Hauptsache, auf den „Inhalt“ der Zeitung kommt es doch dann wirklich nicht mehr an. Bierschick, liebe sich das Zugabesystem auch noch weiter ausbauen indem man nach dem Muster gewisser Margarine- und Kakaoabriken auch den Abnehmern dieser Blätter, mit Steingut und Lebensmitteln unter die Arme greift. Wie schön würde es sich beispielsweise machen, wenn jeder Abonnent, am Schlusse des Quartals ein Paar Anackerwürste erhielte, wodurch zwar die betreffende Zeitung als Wurstpapier charakterisiert würde.

Von den Verufen der Ordnungspresse. Es ist eine altbekannte Tatsache, daß die bürgerlichen Zeitungsunternehmen unter sich nur einen Scheinkampf führen. Sobald es sich darum handelt, Geschäfte zu machen, gibt ein Verleger dem andern nichts nach. Zum zweckmäßigsten Aufbau des Blattes wird ein sogenannter Propagandachef angestellt, dem die Aufgabe zufällt, die Inserenten der Konkurrenzblätter zu „bearbeiten“. Von den persönlichen Fähigkeiten eines solchen „Propagandisten der Tat“ hängt es ab, ob ein an Inseraten-schwindsucht leidendes Blatt wieder kuriert wird und ein so blühendes Aussehen bekommt wie der unschuldigste Generalanzeiger. Auch die „Lübecker Nachrichten“ arbeiten nach großartigem Muster. Ihr Propagandachef hatte u. a. die Pflicht, Inserenten des „Amtsblattes“, des „Generalanzeigers“ und der Blätter in näherer Umgegend aufs Korn zu nehmen und ihnen nach allen Regeln stilistischer Kunst auseinanderzusetzen, daß ein Geschäftsmann absolut nicht versäumen dürfe, in den weltberühmten „Lübecker Nachrichten“ zu inserieren, wenn sein Fabrikat großen Absatz erzielen sollte. Der Propagandachef B. hatte sich wie vielfach üblich eine Anzahl Briefmuster angefertigt, nach denen das Tippfräulein arbeitete. Der allgemeine Sums ist natürlich derselbe, nur das Spezifische des Heranzulodenden wird nach besonderer Angabe extra eingekauft. Nicht Nr. 1 nicht, folgt Schema 2 uff. Nun kommt es in einem Geschäft wie dem der „Lübecker Nachrichten“ auch mal vor, daß ein Propagandachef seine Stellung aufgibt. Für einen tüchtigen Nachfolger haben die früheren Vorlagen selten Wert, weil er wieder nach einer raffinierteren Methode arbeiten und den Vorgänger überflügeln soll. B. vernichtete schon vier Wochen vorher die Vorlagen, da sie ihm veraltet schienen. Sie seien auch zwecklos gewesen, weil er es mit seinem Gewissen nicht mehr vereinbaren konnte, daß die Abonnentenziffer in der früheren Höhe ausgegeben wurde, da sie herabgegangen sei. Erst war er auch der Ansicht, die Ausarbeitung der Briefe sei geistiges Eigentum, das laut Urheberrecht ihm zustehe. Eingeholte Auskünfte gaben ihn erbebt, wurden nachher aber widerrufen. Der Verleger der „Lübecker Nachrichten“ behauptet nun, durch die Vernichtung der Vorlagen benachteiligt zu sein, da ein erfolgreiches Arbeiten dadurch hintangehalten worden sei. Der Nachfolger müsse unbedingt eine Grundlage haben, um erheben zu können, auf welche Weise die Propaganda betreiben worden sei, resp. wo die Bearbeitung der fremden Inserenten aufgehört habe. Ohne die Vorlagen sei die Registratur, die nebenbei auch nicht vollkommen sei, wertlos. Er zeigte seinen früheren Propagandachef zuerst wegen Diebstahls, und als ein solcher nicht gefolgert werden konnte, wegen Sachbeschädigung an. Mit dieser Straftat hatte sich gestern das Schöffengericht zu beschäftigen. Der Angeklagte glaubte im guten Recht zu handeln und behauptet, daß auch ohne die Vorlagen der Stand der Propaganda durch vorhandene Kopien ersichtlich sei. Wenn die Registratur nicht vollständig sei, so könne ihm daraus kein Vorwurf gemacht werden, er habe sich die Abnahme durch den Expedienten beschleunigen lassen. Der Expedient bestreitet die Unterschreift des Erhaltens nicht, hält es jedoch für ausgeschlossen, daß dieses in dem behaupteten Maße geschehen sei. Er habe ohne langes Prüfen unterschrieben. Ein Sachverständiger gibt in längerer Ausführungen sein Urteil dahin ab, daß für einen neuen Propagandisten in den seltensten Fällen die früheren

vorlagen maßgebend seien. Er müße gerade durch seine Intelligenz den Vorgänger übertrumpfen. Die Verhandlung wurde schließlich vertagt. Zur genaueren Prüfung soll dem Gericht die Registratur vorgelegt werden.

Vorn und hinten. Die bürgerlichen Blätter aller Schattierungen betonen am Schluß eines jeden Quartals stets mit heuchlerischem Augenaufschlag, daß sie die „nationalen Güter des Volkes wahren“ und für die Interessen aller Volksteile wirken werde. So liest man auf der ersten Seite. Es kommt sogar mitunter vor, daß vereinzelte dieser Zeitungen im redaktionellen Teile gelegentlich einmal zur Aufklärung des Publikums beitragen, indem sie auf das Treiben gewissenloser Schwindler hinweisen, die aus der Dummheit ihrer Mitmenschen für sich bares Geld münzen. Leider vergessen sie immer hinzu zufügen, daß die bürgerliche Presse es gerade ist, die jenen Schwindlern, die vorne bekämpft werden, hinten die Opfer zuführt. So befindet sich beispielsweise im „Lübecker General-Anzeiger“ wieder folgendes Inserat:

Ihre Zukunft!

Wünschen Sie Aufklärung über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft? So schreiben Sie noch heute an den einziigsten Spezialisten der Welt unter Angabe ihres Geburtsdatums u. Jahres. (Erstaunliche Beweise.) Tausende von Dankschreiben aus fast der ganzen Welt. (Kunst gratis.)

Daß es sich hier um einen offenkundigen Versuch handelt, die Taschen beschränkter Leute zu erleichtern, ist für jeden Verständigen ohne weiteres klar. Auch die Geschäftsleitung des „S. A.“ weiß es. Trotzdem bringt das Blatt das Inserat zum Abdruck und trägt so dazu bei, die Dummheit zu fördern und den Schwindlern zu helfen. Aber die Annonce wird ja bezahlt und Geld sinkt nicht, wenn es aus noch so unsauberen Quellen stammt. Dafür wird aber in der Regel auf der ersten Seite der Kampf für Thron und Altar um so „schneidiger“ geführt, auf daß die Leser nicht merken, wie sehr es hinten müßt!

b. Schiffegericht am 30. September. Der Herr Pastor bezahlte! Mit dieser Ausrede kam ein Konsultant in ein hiesiges Geschäft und versuchte einen Reisekoffer zu erlangen. Es wurde ihm bedeutet, wenn er eine Bescheinigung von seinem Vormund, dem Pastor, bringe, stehe dem Kauf nichts entgegen. Dieses Hindernis wußte der junge Mann aus dem Wege zu räumen. Er ging an das nächste Telefon und gab sich als Pastor aus, der das mit einverstanden sei, daß sein Müßel ein hübsches Küffchen erhandle. Der Schwindler brachte den Zuckerbücker vor Gericht, das in dessen Vorgehen einen Dummheitsstreich erblende und mit 40 Mk. Geldstrafe ahndete. — Die rote Flagge ist für manchen ein Blendwerk, sintermalen sie auf revolutionäre Eigenschaften schließen lassen kann. In der Allgemeinheit dürfte es unbekannt sein, daß die rote Flagge im üblichen Schiffsverkehr eine hochwichtige Aufgabe zu erfüllen hat. Sie wird gehißt, wenn größere Vorsicht beim Fahren geboten ist, wenn etwa ein Taucher in der Nähe arbeitet, sie flattert auch von der Herrenbrücke herunter, wenn sie unpassierbar ist, bedeutet mit einem Wort ein ortsübliches Warnungssignal. An Bord des Travemünder Schiffers A. wehte im Juli das rote Fähnlein, und zwar hatten es die Handwerker hochziehen lassen, die das Schiff anpöselten. Auf Befehl des Lotsenkommandeurs sollte B. das Wahrzeichen eiligst herunterholen lassen oder seinen Liegeplatz verholten. Dabei gab's ein Mißverständnis seitens des Schiffseigners, der sich weigerte, dem letzteren Befehle nachzukommen, dessen Nichtausführung ihm einen Strafbefehl von 30 Mark eintrug. Sein Einspruch hatte Erfolg. Er wurde kostenlos freigesprochen. — Gasdiebstahl. Der Uhrmacher B. hatte sich eigenmächtig ein T-Stück an der Gaseinrichtung angebracht und dadurch Gas verbraucht, das nicht durch die Gasuhr ging. Es war zum Teil aber auch Leuchtgas, das für Kochzwecke verwendet und nur als Kochgas bezahlt wurde. Der des Diebstahls Angeklagte will aus Unkenntnis gehandelt haben. Die Verhandlung wurde vertagt; es sollen noch weitere Zeugen vernommen werden. — Kupferdrahtdieb. Im Mai wurde ein Arbeiter zu zwei Monaten Gefängnis verurteilt, weil er von den Straßenbahnstahnen Verbindungsdrähte im Werte von 80 Mk. losmachte und verkaufte. Sein Helfer war der jetzt ermittelte Arbeiter B., den dieselbe Strafe trifft. — Eine ausgedehnte Sprichtour unternahm ein 18jähriges Dienstmädchen mit fremdem Gelde. Die Leihsumme war in einem Pensionat in Stellung, wo sie einer „Miß“ 400 Mk. in deutschem und englischem Gelde aus dem Koffer stahl. Sie machte eine Reise nach der Lausitz, lernte auf der Fahrt

einen Herrn kennen, in den sich die Kleine so vergaßte, daß sie ihm bald darauf nach Elbing nachfuhr. Dieser wollte sich offenbar die Ausbreiterin nicht auf den Hals laden, und so fuhr das Mädchen nach Berlin. Dort scheint sie abgefaßt worden zu sein, denn in ihrem Koffer, der noch auf der Bahn lagert, sollen sich noch zwei 5-Pfund-Noten befinden. Die Angeklagte wurde schon einmal in Hamburg obdachlos aufgegriffen und nach Lübeck geschickt. Ihre Missetat bringt ihr 3 Monate Gefängnis ein. — Aufschließen! Als ich stand eine ältere Frau K., als sie von einem Schuttmann in einem Hausflur der Großen Burgstraße aufgelesen wurde. Sie will nur ein Glas Bier und einen Kognat hinuntergeschluckt und darauf einen „Schwindel“ bekommen haben. Da diese Schwindelanfälle schon früher vorkamen und „sitzende Nachwehen“ verursachten, wird sie aufs neue wegen Trunkenheit zu 4 Wochen Haft verurteilt. — Das Liebesgewerbe ohne polizeiliche Genehmigung betrieb eine polnische Arbeiterin E. Nach sechsmonatiger Haft soll ihr das Arbeitshaus die angeblich aus Not geweckten Lustgefühle austreiben.

Handelsregister. Am 27. September 1913 ist eingetragen: 1. die Firma Ehlers u. Keetwisch, Lübeck. Offene Handelsgesellschaft. Persönlich haftende Gesellschafter sind die Kaufleute H. W. C. Ehlers und F. O. Keetwisch, beide in Lübeck. Die Gesellschaft hat am 28. September 1913 begonnen; 2. bei der Firma Zoologischer Garten Lübeck, Gesellschaft mit beschränkter Haftung, Lübeck: Die Gesellschaft ist erloschen.

Erhöhung des Stammkapitals der Lubeca-Werke. In das Handelsregister ist am 27. September 1913 eingetragen bei der Firma Lubeca-Werke, Blechindustrie und Maschinenbau-Anstalt, chemisch-technische Fabrik, Gesellschaft mit beschränkter Haftung, Lübeck: Durch Beschluß der Gesellschafterversammlung vom 27. September 1913 ist das Stammkapital um 200 000 Mk. auf 1 200 000 Mk. erhöht. Der § 4 des Gesellschaftsvertrages ist entsprechend der Erhöhung des Stammkapitals abgeändert.

Im Neuen Stadttheater gelangte gestern Ibsens Schauspiel „Rosmersholm“ zur Aufführung. Dank einer Wiedergabe, die dem inneren Gehalt des Werkes gerecht zu werden bestrebt war, erzielte „Rosmersholm“ eine tiefe Wirkung. Wir kommen morgen auf die Vorstellung zurück.

Hamburg. Der Reichstagswahlkampf. Obgleich der Sieg der Sozialdemokratie bei der auf den 17. Oktober anberaumten Erziehung für Bebel absolut sicher ist, nimmt der Wahlkampf im ersten Hamburger Wahlkreis einen überaus lebhaften Verlauf. Die von unserer Partei einberufenen Versammlungen, in denen Genosse Stolten seine Kandidatenrede hielt, waren stark besucht und von großer Kampfbegeisterung erfüllt. In der Diskussion traten einige liberale Redner auf, um für ihren Kandidaten Dr. Peter sen eine Stimmung zu machen. Sie fanden aber wenig Gegenliebe und wurden von Stolten unter stürmischem Beifall der Versammelten abgefertigt. Noch lebhafter ging es in den gegnerischen Versammlungen zu. Der Kandidat der fortschrittlichen Volkspartei, Dr. Peter sen, hatte erklärt, daß der Liberalismus den Kampf in erster Linie gegen rechts zu führen habe. Das hatten die „Hamb. Nachrichten“ flugs aufgegriffen, um Dr. Peter sen als ungeeignet für „nationale“ Wähler zu erklären. Die nationalliberale Sonderkandidatur des Hauptpastors Dr. Rode ist denn auch im ausgesprochenen Gegensatz zur Wahlparole des fortschrittlichen Kandidaten proklamiert worden. Dr. Rode hat aber seinerseits wieder den „Fehler“ begangen, sich als unbedingten Anhänger des jetzigen Reichstagswahlrechts zu erklären, und damit ist er bei den konsequenten Reaktionsären, die sich jüngst unter der Flagge der hamburgisch-konserverativen Vereinigung zusammengefunden haben, unmöglich geworden. Diese Gruppe stellte den Landrichter Dr. Koch als Kandidaten auf, der noch bis vor kurzem selber nationalliberal gewesen ist. Seine Befähigung zum Parteiführer hat er u. a. dadurch erbracht, daß er in den „Hamb. Nachr.“ eine Reihe von Leitfragen aufstellte, die für seine Partei als Richtschnur dienen sollen. Darunter befindet sich auch ein Vorschlag zur Reform des Reichstagswahlrechts. Die Zahl der Reichstagsabgeordneten soll um 100 vermehrt werden, die aus Wahlen der großen wirtschaftlichen und geistigen Korporationen—Handelstammern, Landwirtschaftskammer, Hochschulen) hervorgehen sollen. Um aber schließlich den bürgerlichen Ordnungsbrei, der auf diese Weise nicht zusammen-, sondern auseinandergeraten ist, bis auf den Boden des auszulöschen, sind auch die Antisemiten, die in Hamburg nahezu völlig aufgegeben sind, noch mit einem eigenen Kandidaten, dem Zollbeamten Arnoldt, erschienen. Jetzt fehlt nur noch ein Zentrumskandidat, der vielleicht auch noch kommen wird. In den „Hamb. Nachr.“, die nach dem jüngsten Parteitag in Jena die Sozialdemokratie für gefährlicher als je zuvor halten, wird nun den

Bürgerlichen aller Richtungen eingeschärft, sie möchten ihre verschiedenen Kandidaturen doch ja nicht bloß als Zahlkandidaturen betrachten, weil die Möglichkeit, einen von ihnen in die Stichwahl mit dem Sozialdemokraten zu bringen, jetzt, nach dem Tode Bebel's, nicht mehr ausgeschlossen sei. Das liberale „Fremdenblatt“ dagegen, das eine solche Möglichkeit selbst nicht glaubt, will nur die „Ehre“ des Bürgerturns retten und versichert zu diesem Zweck, daß die Bemerkung des Dr. Peter sen über den „Kampf gegen rechts“ gar nicht so ernst gemeint gewesen sei. Die „vornehme Kampfesweise“, zu der sich die sämtlichen bürgerlichen Kandidaten ausdrücklich verpflichtet haben, wird unterdessen von den kleineren Geistern in der Agitation entsprechend angewendet. So hat ein liberaler Arbeiter namens Meuthen im Beisein Dr. Peter sens den Sozialdemokraten vorgeworfen, der Abgeordnete Mollenbühr haben sich gegen die Herabsetzung der Altersgrenze für den Bezug der Altersrente erklärt. Diese Behauptung bezieht sich auf eine Äußerung Mollenbührs auf dem Parteitag von 1905, die im Zusammenhang nur besagt, daß man mit Rücksicht auf gewisse agrarische Gelüste, die Arbeiterversicherung auszubenten, besser täte, statt der Herabsetzung der Altersgrenze eine Verschiebung der Invaliditätsgrenze zu fordern. Diesen Zusammenhang haben die Fortschrittler genau so verschwiegen wie die Tatsache, daß noch bei der letzten Reichsversicherungsreform von den Sozialdemokraten die Herabsetzung der Altersgrenze beantragt worden ist. In derselben Weise kämpft die liberale Presse, die in Hamburg über drei stark verbreitete Organe verfügt. Der Liebe Mühe wird trotz alledem umsonst sein, denn daß in Hamburg am 17. Oktober für das Bürgerturn weder Sieg noch Ehre zu holen ist, dafür wird die fleißige Wahlarbeit unserer Genossen sorgen.

Sottrum (Kreis Rottenburg). Eine große Feuersbrunst brach in der Nacht zum Dienstag in der benachbarten Ortschaft Reesum aus. Die Schule samt einem Nebengebäude, sowie die aus sechs Gebäuden bestehenden Wohnwesen der Hofbesitzer Schröder und Mahnen mit ihren reichen Erntevorräten wurden ein Raub der Flammen.

Flensburg. Lebendig verbrannt ist Dienstag nacht das 16jährige Dienstmädchen Gertrud Hansen, das sich bei dem Schlachtermeister Notbaar in Stellung befand. Das Mädchen, das an epileptischen Anfällen litt, hat jedenfalls die Petroleumlampe umgeworfen und ist durch den dadurch entstehenden Brand ums Leben gekommen.

Bremen. Mit der in Bremen herrschenden Wohnungsnot beschäftigte sich am 27. September eine vom Sozialdemokratischen Verein einberufene öffentliche Volksversammlung. An der Hand eines reichhaltigen Materials konnte der Referent Genosse Tiedemann den Nachweis führen, wie die immer krasser auftretende Wohnungsnot in Bremen die Volksgesundheit gefährdet. Er forderte zum wuchtigen Kampfe gegen den Schandrian der bremischen Regierung und der sie stützenden bürgerlichen Parteien auf. Folgende Resolution wurde einstimmig angenommen: „Die öffentliche Volksversammlung erachtet es als eine der ersten Pflichten des Staates, eine großzügige, auf das Interesse der wirtschaftlich schwachen Einwohner gerichtete und im Allgemeinwohl gelegene Wohnungspolitik zu treiben. Von diesem Standpunkte aus richtet die Versammlung die Forderung an die staatlichen Organe, mit durchgreifenden Mitteln und in energischer Weise als bisher der in Bremen auch jetzt wieder kraft jutage tretenden Wohnungsnot zu steuern. Die Versammlung erachtet die zu diesem Zwecke in erster Linie vom Staate zu treffenden Maßnahmen in der Schaffung eines Wohnungsamtes, dem die Wohnungsaufsicht und die Wohnungspflege, die Einrichtung und Verwaltung eines Wohnungsamtes, ständige Erhebungen über die Wohnungsverhältnisse in sozialer und hygienischer Beziehung, sowie die periodische Zählung leerstehender Wohnungen obliegt, ferner in der Förderung des Kleinwohnungsbaus durch Beschaffung zweiter Hypotheken an Baugewerkschaften für Mietwohnungen und insbesondere durch den Bau von Kleinwohnungen in eigener Regie, endlich in einer gefunden kommunalpolitischen Boden- und Verkehrspolitik. Die Versammlung fordert von Senat und Bürgererschaft, für eine solche wirksame Wohnungspolitik die erforderlichen Mittel bereitzustellen.“ — Auch in Lübeck wird es hohe Zeit, daß heftigsten Maßnahmen gegen den Mangel an Arbeiterwohnungen ergriffen werden.

Oldenburg. Der oldenburgische Landtag ist auf den 4. November einberufen worden.

Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete“ und die mit P. L. gezeichneten Artikel: Paul Löwigt, für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stelling. Verleger: Th. Schwart. Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.

Waisenhaus.

Die jährliche Hausammlung für das Waisenhaus beginnt Anfang September und wird durch die Boten J. Busckist und L. Lankow, welche Ausweisarten bei sich führen, wahrgenommen.

Seit seinem 350jährigen Bestehen ist das Waisenhaus durch freiwillige Gaben erhalten worden. Wir bitten daher, auch diesmal unserer Anstalt freundlichst eingedenk sein zu wollen.

Jede Gabe wird dankbar entgegengenommen, da das Waisenhaus stets auf die Willkürigkeit angewiesen ist. Dies gilt umso mehr, als die wachsenden, zum Unterhalte notwendigen Ausgaben schon seit einiger Zeit nicht mehr durch die regelmäßigen Einnahmen gedeckt werden können.

Lübeck, September 1913.

Die Vorsteherchaft des Waisenhauses.

6195)

Zur Nachricht,

daß ich mit dem heutigen Tage die Wirtschaft des Herrn Schult, Sadowstraße 1a, übernehme. Es wird stets mein Bestreben sein, durch gute Getränke mir das Wohlwollen meiner Gäste zu erwerben. (7401)

Hochachtungsvoll

Johannes Dunkelmann

Seute große reife

Zwetschen
10 Pfd. 75 Pfg., empfiehlt (7439)
Wilh. Süße Warendorfstraße 25.

Was wissen Sie

von der neuen Waschmethode? Versuchen Sie Persil u. Sie brauchen nie mehr ein anderes Waschmittel, denn

Sie stehen sich besser

mit Persil und sparen viel Ärger, Zeit, Arbeit und Geld!

Überall erhältlich, nie lose, nur in Original-Paketen.

Persil
das selbsttätige
Waschmittel
Der grosse Erfolg!

HENKEL & Co., DÜSSELDORF.
Auch Fabrikanten der allbeliebten

Henkel's Bleich-Soda.

Zwetschen

große reife Frucht
10 Pfd. 70 Pfg.

Aug. Westphal

Ludwigstr. 69. (7437)

Zwetschen 10 Pfd. 70 Pfg. 50 Pfd. 3.25 Mk. Magn. - Don. - Obsttorten
10 Pfd. 25 Pfg., 100 Pfd. 2 Mk. Belbe
Obsttorten 10 Pfd. 35 Pfg., 100 Pfd. 3 Mk. frei Haus empfiehlt (7435)

C. Prestin, Fleischhauerstr. 60.

Kürbisse

zu verkaufen, 10 Pfd. 4 Pfg. (7410) Schwartauer Allee 88a



Donnerstag morgen verkaufe in Schwartau auf dem Marktplatz frische Seefische, auch Dorsche, Goldbutt, Barsche billigst. (7433) Boy, Fischhandlung, Lübeck.

Frau Kantner

wohnt ab 1. Oktober (7406) Engelsgrube 57, II.

Aug. Burmeister, Tapezier- u. Dekorations-Geschäft, Bröderstraße 3a. Anfert. sämtl. Tapezier-, Polster- u. Dekorations-Arb. (7424)

Schweizer Uhren-Reparaturwerkstatt A. Matern, Lübeck, Beckergroße 26. (7401)

Visitkarten

— ff. Elfenbeinkarton —
100 Stück von Mk. 1.— an liefert

Die Buchdruckerei des Lübecker Volksboten:

Johannisstraße 46.

Carl Folkers Möbelmagazin

25 Marlesgrube 25.

Vollst. Wohnungseinrichtungen.

Selbstgefertigte Arbeiten.

Größte Auswahl.

1) Billigste Preise.

Weitgehendste Garantie.

Zimmereinricht. stets vorrätig.

Lieferung frei Haus

auf eigenem Möbelwagen.

: Teilzahlung gestattet:

Bei Barzahlung Rabatt.

Gabe rote Lubeca-Rabattmarken.

Glas scheiben
Oscar Tauchnitz, Fensterglas-Handlung, Ruxtertor-Allee 13. Fernspr. 808.

Gelegenheitskauf moderne Garnitur durch Zufall nur 90 Mk. Prachtvolle Salongarnitur, statt 280 Mk. nur 165 Mk. Sofa, Vertikal, Spiegel, Büfets, Tische, Schreibtische, Trumeaus, Lederstühle, Schlafzimmer, Küchen enorm billig. (5791) Lager Wahrenstr. 83.



In Dosen aller Grösse überall erhältlich. Fabrik: Urban & Lemm, Charlottenburg.

Verkauf lebender Butt
am Donnerstag, dem 2. Oktober
vormittags von 8 Uhr ab an der
**Holstenbrücke,
Eufiner Brücke
und
Dankwartsbrücke.** 7427

**Komitee- und
Kommissionssitzungen**

Naturfreunde. (7417)
Sitzung
am Donnerstag, d. 2. Oktober
im „Gewerkschaftshaus“
Johannisstraße 50-52.
Vorstand und Tourenkommission.

Unserm lieben Kollegen **Mahnke**
zu seinem 25jährigen Wiegenfeste
ein dreimal donnerndes Hoch. So
hat die ganze Walfisgarnung wackelt.
Ob sie sich wohl was mark'n löst?
(7400) **Two Kollegen.**

Gef. eine Haushälterin, wo die
Frau fehlt, b. Kind, z. Hof, od. sp.
Alt. Mädch. od. ig. Witwe bevorz.
3. erst. in der Expedition. (7432)

Zg. Frau sucht Beschäftigung
nach 7 Uhr abends gleich welcher
Art. Zu melden (7429)
Gadenburger Allee 48 II.

Zg. saubere Frau sucht abends
nach 6 Uhr Beschäftig. Ang. unter
L B 93 a. d. Exp. d. Bl. (7420)

Möbl. Logis zu vermieten.
Woche 2.50 Mk.
In der Mauer 1. (7407)

Ein gut möbliertes Zimmer,
passend für Schüler, zu vermieten.
7430) Brienstraße 8.

2-Zim.-Wohnung zum 1. Jan.
im Preise bis 200 Mk. zu mieten
gesucht. Angebote unter **M K 97**
an die Expedition d. Bl. (7436)

Gef. z. l. Jan. evtl. früh. kleines
Haus, evtl. Stall u. Hofpl., z. miet.
gel., 400-500 Mk., Holent. Ang.
u. **H S U a. d. Exp. d. Bl.** (7405)

Haus Vercebalstraße umständl.
billig zu verkaufen, 3 Wohnungen
a 4 Zimmer. Angebote unter **S T 39**
an die Expedition d. Bl. (7426)

**Polstermöbel, Kinderwagen, Bett-
stelle u. Matratze** zu verkaufen.
7409) Al. Petersgrube 6.

Ein grauer Wintermantel
zu verkaufen. (7408)
Kriedenstraße 39 II.

Gut erhalt. Kinderwagen
billig zu verkaufen. (7403)
Maidlumenstraße 4, part.

Für Glas- oder Fensterputzer!
2 Stück 11stüfige Stichteller zu
verkaufen. (7411)
Hüxstraße 18, part.

1 Waschballe, 1 Phonograph
mit 67 Walzen und Aufnahme-
Apparat. (7423) Martstr. 49 a l.

2 Träger, 4 Meter lang x 16
und sehr gute **Baumhölzer** zu ver-
kaufen. (7413) Alexanderstr. 9 a.

Brau-Lauben zu verkauf.
7425) Glockengäßchenstr. 74 II.

Zugänger
zu verkaufen.
Josephinenstr. 24.

Zu kaufen gesucht ein Haus mit
2-3 Drei-Zimmer-Wohnungen vor
dem Hinterhof. Angebote mit Preis
unter **R A 50** an die Exp. d. Bl.

Ich spreche meinen innigsten Dank
aus für die 20,70 Mk., die ich von
den Werftarbeitern erhalten habe.
7399) **Fr. Niemann.**

Geht eine Drantstelle
gegen Vergütung. Angebote unter
H O an die Exp. d. Bl. (7438)

Empfehle mein **Rasier- u. Friseur-
Geschäft.** Anfertigung v. Flechten
und allen Haarbeiten. (7431)
F. W. Lichtenstein, Gr. Burgstr. 11.

Restaurant C. Casten
Dankwartsgrube 13.
Gr. Verspielen
von fetten Gänsen,
Karpfen und Rauchfleisch
am 1., 2. u. 3. Oktober.
Karte 50 Pfg. (7440)

Ausspielen
von fetten Gänsen, Karpfen
und Rauchfleisch
am Donnerstag, 2. Oktober.
Anfang 10 Uhr vorm. Ginf. 50 Pfg.
Hierzu ladet freundlichst ein
Franz Busch
Untertrave 64. (7422)

**Zentral-Verband der
Zimmerer!**
Zahlstelle Lübeck.

Mitglieder-Versammlung
am Donnerstag, d. 2. Oktober
abends 8 1/2 Uhr
im „Gewerkschaftshaus“
Johannisstraße 50-52.
Tages-Ordnung:
1. Bericht von der Baufach-Aus-
stellung in Leipzig.
2. Wahl eines 1. Kassierers.
3. Kartellbericht und Bericht vom
Gewerkschaftshaus.
4. Innere Verbandsangelegenheit.
Um zahlreiches Erscheinen ersucht
7416) **Der Vorstand.**

Achtung!
Mitglieder der
Neuen Gesellschaft
für Eutin und Umgegend.
E. S. m. h. S.

Wegen Rückzahlung der Divi-
dende sind Mitgliedsbücher und Di-
videnden-Karten bis einschließlich
den 10. Oktober in unserer Ver-
kaufsstelle abzuliefern. Nicht volle
20 Mark erhalten 1914 Gültigkeit.
7396) **Der Vorstand.**

Fabelhaft

sind die Vorteile
beim Gebrauch von

„Union-Brikets“
Billigstes Brennmaterial!
Kein Russ! ■ Kein Rauch!
Keine Schlacken! ■ Grosse Hitze!
Langdauernde Glut!
Erhältlich in den Kohlenhandlungen!

**Diademmastschrot,
Diademferkelschrot**
mästet rasch und billig, ergibt gesunde, kräftige Schweine.

**A. Brede Ww.,
Finkenberger Mühle,**
Moislinger Allee 116. Fernsprecher 1572.
Verkaufsstellen: Joh. Schröder, Ziegelstrasse.
7146) G. Burmeister, Stockelsdorf.

Gesunde Kinder sind der Stolz der Mutter. Der Grund zur
Gesundheit wird schon im frühen Alter der Kinder dadurch gelegt, daß
man sie richtig und gut ernährt. Flaschenkindern reiche man „Kufete“
und Kuhmilch. „Kufete“ erhöht die Nährkraft der verdünnten Milch,
macht sie leichter verdaulich, läßt keine abnormen Darmgärungen auf-
kommen und schützt dadurch vor den häufigen Magen- und Darmkrank-
heiten; es wirkt muskel- und knochenbildend und hebt das Körpergewicht
in normaler Weise. (7418) 6880

Achtung!
Zentralverband der Handlungsgehilfen.
Bezirk Lübeck.

Mitglieder - Versammlung
am Donnerstag, dem 2. Oktober 1913
abends 9 Uhr
im Lokale des Herrn **Gustav Ehlers**, Hüxstraße 110.
Tagesordnung:
1. Vortrag über die Volksfürsorge.
Referent: Genosse **J. Stelling.**
2. Kartellbericht.
3. Einkassierung der Beiträge.
4. Verschiedenes.
Um zahlreiches Erscheinen ersucht **Die Bezirksleitung.** 7414

Hintze & Stech
Größte Möbelfabrik Lübecks
empfehlen 882

Wohnungseinrichtungen.
Direkter Verkauf an Private zu billigen Preisen
gegen bar in der Fabrik:
Moislinger Allee 60.

**Hausdiener, Fenster-
putzer, Austräger und
Austrägerinnen.**
Die Versammlung am
Donnerstag, dem 2. Oktober,
fällt aus.
7484) **Der Vorstand.**

**Verband der
Fabrikarbeiter Deutschl.**
Zahlstelle Lübeck.
Distrikt Schlutup.

Mitglieder-Versammlung
am Donnerstag, d. 2. Oktober
abends 8 1/2 Uhr.
im Lokale d. Herrn **A. Saborowski**
(Gasthof „Zur Linde“).
Tages-Ordnung:
1. Aufnahme neuer Mitglieder.
2. Verschiedenes.
Um zahlreiches Erscheinen der
Mitglieder ersucht
7428) **Die Distriktsleitung.**

Zentral-Hallen
Dankwartsgrube 20.
Jeden Donnerstag:
Tanzkränzchen.
Anfang 8 Uhr.
Ende 12 Uhr.

**Zentralverband d. Handelsleute
u. Berufsgenossen Deutschlands**
Sektion Lübeck.

1. Stiftungsfest
am Sonnabend, d. 4. Oktbr. 1913
in den **Zentral-Hallen.**
Lokalöffnung 7 Uhr. Anfang 8 Uhr.
Hieran erinnert (7288)
Der Vorstand.

**„Cines“
Hansa-Theater.**
Das neue Programm
vom
26. Sept. bis einschl. 2. Okt.
Horton u. La Triska
Der Clown und die lebende
Puppe
Francis u. Alfred
Englands beste komische
Jongleure..
The Goodalls
Phänomenaler Trampoline-Akt,
70 Saltomortale in einem
Schwung. (7360)
Ferner das reichhaltige Programm
erstklassiger Kunst- u. Lichtspiele.

Vorstellung: Wochentags
8 1/2 Uhr.
Sonntags 4 und 8 Uhr.

Vorverkauf bei **Sager u. Nagel.**
Eintrittspreise v. 40 Pf. an

Neues Stadttheater.
Mittwoch, den 1. Oktober 1913.
Außer Abonnement. Mittelpreise.
Anfang **8 1/4** Uhr.

Ein Walzertraum
Operette von **Oskar Straus.**
Ende gegen 11 Uhr. (7415)
Donnerstag, den 2. Oktober:
14. V. i. Volk- u. 3. V. i. Donn.- u.
Anf. 7 1/2 Uhr. Ende n. 10 Uhr.
Hoheit tanzt Walzer.
Operette von **Leo Ascher.**
Große Preise.
Freitag, den 3. Oktober:
15. V. i. Volk- u. 3. V. i. Freit.- u. 16.
Anfang 7 1/2 Uhr. Ende nach 11 Uhr

Faust
von **Goethe.**
Mittelpreise.

Entlarvte christliche Verräter.

Als vor einigen Wochen die Leitung des Christlichen Textilarbeiterverbandes in Krefeld gelegentlich des Färbereistreiks ihren Streik gegen die Arbeiter vollführte, indem sie sich durch Abschluß eines faulen Friedens den Bedingungen des Unternehmerverbandes unterwarf, wurde versucht, der Welt vorzulügen, der Friede sei nur in Rücksicht auf die Arbeiterinteressen abgeschlossen worden. Die systematische Organisation der Heranziehung von Streifbrechern wurde von den christlichen Heuchlern dreist in Abrede gestellt. Jetzt sind die Schiffer und Genossen von der Nemesis gepackt worden und zwar kommt die Aufklärung ihrer Schandtat aus ihrem eigenen Lager. Herr Köhling, der hervorragende Vertrauensstellung im Christlichen Textilarbeiterverbande eingenommen hat — er war besoldeter Bezirksleiter in Mülhausen i. E. — veröffentlicht in Düsseldorf eine Broschüre unter dem Titel: „Ein Wort zur Rechtfertigung! Warum ich nicht mehr Beamter des Christlichen Textilarbeiterverbandes bin!“ Aus den Darlegungen des Herrn Köhling geht unzweideutig hervor, daß 1. die Leitung des christlichen Verbandes die Krefelder Färberei verraten hat, um dem Deutschen Textilarbeiterverbande eine Schlappe beizubringen; 2. daß die Heranziehung von Streifbrechern aus allen Teilen des Reiches auf Kosten des christlichen Verbandes systematisch von diesem Verbande organisiert worden ist; 3. daß der christliche Verband Arbeiter in den Streik hegte, nicht um den Arbeitern zu nützen, sondern um den Deutschen Textilarbeiterverband zu schädigen und zu kompromittieren.

Am 8. April, also unmitttelbar nach erfolgter Beratung mit den Unternehmern wurde vom Zentralverband des Christlichen Textilarbeiterverbandes an seine Beamten im ganzen Reich nachstehendes, streng vertrauliches Schreiben gerichtet:

„Zentralverband Christlicher Textilarbeiter Deutschlands. Zentralstelle Düsseldorf.

Düsseldorf, den 8. April 1913.

An die Beamten unseres Verbandes!

Werte Kollegen! Die Situation in Krefeld liegt z. Zt. so, daß alles getan werden muß, um dem Deutschen Textilarbeiterverband eine Schlappe beizubringen. Das ist für uns von der größten Bedeutung. Es kommt z. Zt. darauf an, eine hinreichende Zahl von Arbeitern in die Färbereien zu dirigieren. Es werden dort auch ungelernete Arbeiter in großer Zahl angenommen. Der Lohn beträgt je nach dem Alter 18—25 Mark pro Woche.

Wir bitten die Kollegen, uns umgehend mitzuteilen, ob aus dem dortigen Bezirk auf Zugang nach Krefeld gerechnet werden kann, sei es auch nur für 4—6 Wochen.

Die Fahrkosten trägt der Verband.

Mit freundlichem Gruß

Die Zentralstelle.

NB. Dieses Zirkular muß streng vertraulich behandelt werden.

Durch die Veröffentlichung dieses Schreibens ist die Leitung des Christlichen Textilarbeiterverbandes gerichtet. Jeder Kommentar ist überflüssig. — Des weiteren schreibt Köhling, daß auf einer der letzten Beamten-Konferenzen des Verbandes der Bezirksleiter S. es als Aufgabe der Außenbezirke bezeichnet habe, „den Roten ein Feuerchen anzumachen.“

Wie trivial der christliche Verband zu Streiks hegt, um die Konkurrenz-Organisation zu schädigen, wird durch folgende Tatsache bewiesen: Im September 1911 brach im Oberelsaß in einer Weberei ein Streik aus. Die Leute waren nur ungenügend organisiert. 300 Personen kamen in Frage. Ein Teil gehörte zum Deutschen Textilarbeiterverband. Auch 3 christliche Mitglieder waren am Streik beteiligt. Das gab der christlichen Zentralleitung Veranlassung zu folgendem Sachschreiben an den Bezirksleiter:

Der Baldamus und seine Streiche

von Oskar Wöhrl.

Nachdruck verboten.

1. Baldamus ist kein schöner Name. Aber mein Gott, Spinnhörn, Großhans oder gar Affenschmalz klingt auch nicht schön, und doch braucht sich keiner zu schämen, der so heißt, wenn er nur schafft, was seines Sachs ist, die Leute deut sein läßt und im übrigen einen ganzen Kerl stellt. Das tat der Baldamuse von jeher, freilich auf gar verschiedene Weisen. Schon der Großvater galt als Quertopf und Eigenbrödl, überall hatte er eine besondere Meinung, mit der er nicht hinterm Berge hielt. Darum war er bei vielen verhaßt, der Pfarrer schimpfte ihn offen Demokrat und als in den achtundvierziger Jahren die Preußen ins Land kamen und das Hauptlied der Federianer: „Schmiert die Guillotine, schmiert die Guillotine, schmiert sie mit Tyrannensett!“ mit Flinten und Kartätschen erstücken, war er einer der ersten, die nach der Festung Rastatt abgeführt wurden. Doch bevor sein Prozeß entschieden war, riß er nach der Schweiz aus. Dort konnte er nicht bleiben, immer weiter und weiter wurde er abgeschoben, bis sich ihm endlich in der Wallachei unter wildfremden Menschen Arbeit und Heimat auftrat. Jahrelang stemmte er sich als Holzknecht und Flößer durch, ja, er lebte sich so ein, daß er eine Einheimische heiratete. Beim dritten Bubens starb seine Frau im Kindbett. Ihn, er war nun doch schon vierzig Jahre alt und trug schwer an seiner Einsamkeit, packte das Heimweh immer stärker und ließ ihn nicht mehr los. Als er sicher wußte, daß jene Geschichte abgetan sei, verkaufte er den ganzen Krepel und zog mit seinen Bubens heim in den langentbehrten Schwarzwald, ins Kinzigtal. Hier übernahm er ein kleines Bauernwerk und trieb daneben die Fließschusterei. Er selber konnte für die Bubens nicht recht sorgen und heiratete ein zweites Mal. Das tat nicht gut, auch von der Seite kamen Kinder, drei Mädchen. Wenn die Mutter auf der einen Seite mitzog, tat ers natürlich genau so auf der anderen. Das gab Unfrieden, Streit und unguete Worte.

Die drei Bubens mußten schon früh ins Geschäft und mithelfen: in den Wald gehen, Holz holen oder auf dem Felde schaffen, spaten, jäten. Die Bissen blieben immer gleich mager und Fleisch kam gar nur dreimal im Jahr auf den Tisch an den hohen Festen. Der Älteste ging eines Tages ohne Abschied fort, viele wollten wissen nach Amerika. Er hat aber nie geschrieben, so kann auch heute noch niemand etwas Bestimmtes sagen.

Düsseldorf, den 8. Sept. 1911.

Herr W. Köhling, Straßburg-Gr., Dachsteinstr. 2.

Werte Kollegen! Soeben geht uns ein Schreiben vom Kollegen Bilger-Mülhausen zu, worin er uns mitteilt, daß im Ober-Elsaß wieder ein Streik ausgebrochen sei. An diesem sind über 300 Webereiarbeiter beteiligt, die zum größten Teil dem roten Verbande angehören. Wir kommen mit 5 Mitgliedern in Betracht. Beiliegend das Schreiben von Bilger zu Deiner näheren Information. Aus demselben geht hervor, daß die Roten wahrscheinlich wieder beabsichtigen, nach drei Tagen der Sache den Hals umzudrehen. Wir sind der Ansicht, daß wir uns dagegen wehren müssen, damit endlich einmal damit gebrochen wird, uns ad libitum in Bewegungen und Streiks herein- und hinauszutreiben, ohne daß wir ein Wort mitzusprechen haben. Wenn wir zu den Versammlungen nicht zugelassen werden, dann müssen wir eben durch ein Flugblatt, welches vorfichtig abgefaßt werden muß, die beteiligte Arbeiterschaft am Orte auf das arbeiterschädigende und schofle Vorgehen der Roten aufmerksam machen. Ueberhaupt muß den Leuten von vornherein gesagt werden, daß sie die Arbeit nicht aufnehmen sollen, bevor nicht annehmbare Zugeständnisse seitens der Fabrikanten gemacht worden sind.

Wir übermitteln Dir hiermit die Sache und ersuchen Dich, wenn möglich, gleich nach dem Ober-Elsaß zu fahren und dort die Sache in die Hand zu nehmen.

Mit freundlichem Gruß

(gez.) J. Sittenich.

Köhling bemerkt zu dem Schreiben: „In dem Schreiben wird mir die hehre Aufgabe übertragen, eine echt friedliche Sache zu veranstalten, unbekümmert darum, welche wirtschaftlichen Folgen sich dadurch für die Arbeiter ergeben. Aber zur Ausführung fehlte es mir an der nötigen „Begeisterung“. Die genau gegenteilige Haltung nahm die Zentralleitung ein, als ich um die Genehmigung des Streiks in Drußenheim ersuchte. In Drußenheim waren von 120 Arbeitern 106 organisiert, aber alle im christlichen Verbande. Sämtliche Arbeiter hätten bei Ausbruch des Streiks die Karenzzeit hinter sich gehabt. Die Konjunktur war gut, der Streik berechtigt, Streifbrecher nicht zu fürchten; kurz: alle Voraussetzungen für die erfolgreiche Durchführung des Streiks waren gegeben. Der Zentralverband aber ließ mir durch ein Schreiben vom 25. April mitteilen, daß er sich dagegen ausgesprochen habe, daß in solchen Betrieben, in denen die Mitglieder erst knapp 1/2 Jahr dem Verbande angehören, die Genehmigung zur Kündigung gegeben werde. Auf dieses Schreiben habe ich unterm 1. Mai 1912 u. a. geantwortet, daß dieses Verhalten des Zentralverbandes im Statut keinen Rückhalt finde. Nach einigen weiteren Schwierigkeiten erreichte ich dann die Genehmigung und gewann den Streik.“

Die Tatsachen genügen zur Kennzeichnung der christlichen Strategie. Die Verräter sind entlarvt!

Aus der Partei.

Genosse Wilhelm Gewehr, einer der besten und hervorragendsten Agitatoren und Organisatoren im Rheinland-Westfalen, ist Montag nach langen, qualvollen Leiden gestorben. Wir werden morgen eine kurzgehaltene Schilderung geben, wie der Verstorbenen in nimmer rastendem Eifer für die Partei gewirkt hat.

Eine Hausjuchung. In der Redaktion und in der Seheret der „Dresdener Volkszeitung“ wurde Montag früh gehausucht. Man suchte nach dem Manuskript eines Militärgerichtsbereichs unter der Überschrift: „Ein fürchtbares Militärgerichtsurteil!“ Gefunden wurde nichts. Was in dem Bericht der Militärverwaltung nicht gefallen hat, ist unerfindlich.

Die böhmische und die österreichische Frage. In Teplitz-Schönau fand am Sonntag ein von 456 Delegierten und zahlreichen Gästen besuchter außerordentlicher Landesparteitag

der deutschen Sozialdemokratie Böhmens statt. Zu Beginn der Verhandlung hielt der Vorsitzende Glöckel einen tiefempfundnen Nachruf auf Bebel, der stehend angehört wurde. Die Auflösung des böhmischen Landtages, der durch Jahre lang die Obstruktion von den Bürgerlichen gelähmt war, und die Erhebung der sogenannten Selbstverwaltung des Landes durch eine bürokratische Verwaltungskommission hat das Problem der Umgestaltung Oesterreichs aus einem zentralistisch-bürokratisch regierten Staat in einen Staat der Selbstverwaltung der Völker aufs neue aufgerollt. Der Parteitag hatte den Zweck, die Notwendigkeit dieser Umgestaltung aufs neue klar zu stellen. Die Hauptreferenten, die Genossen Otto Bauer-Wien, der Sekretär unserer Reichsfraktion Seliger-Teplitz und Schäfer-Reichenberg stellten das fürchtbare Elend dar, welches gerade in Böhmen, dem reichsten Lande der Monarchie, herrscht und zu dessen Abhilfe der von den Feudalen, Agrarier und Bürgerlichen beherrschte Landtag niemals auch nur das geringste getan hat. Immer, wenn irgend eine wichtige soziale Frage auftaucht, oder wenn es galt, die Pflicht der Gesellschaft gegen die Armen, gegen die Kollektenden, gegen die Schulkinder usw. zu erfüllen, immer wurde in diesem Augenblick eine nationale Streikfrage in den Vordergrund gehoben, um eine Reformarbeit unmöglich zu machen. Deshalb forderte der Parteitag in einem Manifest an das deutsche Volk in Böhmen zunächst die Demokratisierung des Landtages durch Einführung des allgemeinen, gleichen Wahlrechts und die Einführung der nationalen Selbstregierung. Diese soll dadurch verwirklicht werden, daß anstelle oder im Rahmen der heutigen Provinzen, die zum größten Teil mehrere Nationen umfassen, national einheitliche Kreise mit demokratischen Kreisvertretungen und Kreisverwaltungen gesetzt werden. Bauer wies darauf hin, daß dieser Weg, auf dem allein Oesterreich seinen Stand in den Stürmen der Weltpolitik sichern kann, schon einmal gezeigt wurde, nämlich im Jahre 1848 in dem Reichstag zu Kremsier. Alle österreichischen Völker vereinigten sich damals auf die Forderung der nationalen Autonomie durch die demokratischen Kreisorganisationen. Aber in diesem einzigen Augenblick in der ganzen Geschichte Oesterreichs, wo alle Nationen einig waren, wurde der damalige Reichstag von der Reaktion durch brutale Gewalt auseinandergejagt. Die Forderung, die damals die Forderung aller Völker und aller Klassen war, ist nun von der Arbeiterschaft zu der ihrigen gemacht worden. In der nächsten Zeit sollen in ganz Deutsch-Böhmen Massenversammlungen stattfinden, um diesen Gedanken zu propagieren und eine neue Volksbewegung für die Demokratisierung des Landtages für die zukünftige Kreisvertretung zu entfesseln.

Gewerkschaftsbewegung.

Die Streikbewegung in Rußland. Aus Petersburg wird geschrieben: Seit dem Abschluß der revolutionären Epoche hat es in Rußland keinen Zeitpunkt gegeben, in dem die Streikbewegung so mächtig gewesen wäre, wie im verflochtenen Sommer. Eine oberflächliche Revue ergibt folgende Daten: Allein im Juni hat es in Petersburg 60 Ausstände mit etwa 40—50000 Streikenden gegeben. Im folgenden Monat sah Moskau in seinen Mauern etwa 30000 Streikende. Noch intensiver war die ausständische Bewegung in Loda, wo zirka 60000 Weber längere Zeit streikten, in Warschau, wo 22000 Angehörige des Schuhmacher-gewerbes einen schweren Kampf führten, in Tschitaur, wo etwa 20000 Grubenarbeiter durch einen Streik ihre wirtschaftlichen Forderungen verfolgten. Daneben fanden in zahlreichen Provinzstädten weniger grandiose Ausstände statt, die indes häufig genug Tausende von Arbeitern umfaßten. So wurden solche gemeldet aus Kiew, Riga, Baku, Charkow, Astrachan, Wilna, Nikolajew, Kineschma, Grosnoje und anderen Orten. Man sieht also, daß nicht etwa nur die Peripherie des Reiches, sondern auch das Herz des Landes von der Streikpestemie getroffen wurde. Die meisten

Schuppen mit der Holzart. Freilich sah ich nichts als spiralförmige Stahlfedern und eine Unmenge blanker Messingrädchen, aber den Zusammenhang konnte ich nicht begreifen. Das aber muß mir überaus klar geworden sein: der große Theodor bezahlte die Rechnung an zwei Orten, beim Uhrmacher und bei mir. Ich selber mag mich zwar an diese Geschichte nicht recht mehr erinnern, doch habe ich sie schon so oft von meinen Leuten erzählen hören, daß ich sie auch in den unangenehmeren Einzelheiten für wahr halten muß.

Den ersten nachhaltigen Eindruck der Außenwelt, d. h. das erste Bewußtwerden meiner selbst, verdanke ich Minette. Das war die Hauskaze, ein feines Tier mit einem Fell wie Seide. Sie starb einen elenden Tod, im Zwischenschloß erstickte sie. Niemand hörte ihr Schreien, die Mutter kam erst dazu, als sie bereits hinter war. Weil eine tote Kaze doch zu gar nichts mehr nützlich ist, warf sie auf den Mist. Dort fand ich Minette am Nachmittag ganz heiß und tot. Ich meinte, sie schliefte nur, fraute sie hinter den Ohren, strich ihr über den Rücken und schrie: mtaurau, mtaurau. Aber sie rührte sich nicht. Da grub ich vier kleine Löcher in den Boden und legte sie mit den Füßen hinein, so daß sie aussah wie lebendig. Auch das half nicht. Nachts nahm ich sie mit ins Bett mit und dachte, die Wärme wird sie bald munter machen. Am andern Morgen lagen die Eltern das tote Tier, nahmen es mit weg und verlockten es schleunigst. Ich bekam Schläge und hieß Sauterl.

Einige Monate später kam mein jüngster Bruder zur Welt. Ich war stolz darauf und verübete jedem, der es wissen wollte, daß ihn der Storch aus dem Bloßheimer Milchbrunnen gebracht habe. Meine Freude brannte nicht lange. Ein zwölfjähriger Waggis grinst mich aus: Kinder kommen nicht aus dem Milchbrunnen. Kinder kommen da und da her. Ich ging heim und jagte zum Vater, der gerade mit den Gesellen beim Mittagessen saß: Du, Vater, Kinder kommen nicht aus dem Milchbrunnen, Kinder kommen da und da her. Daraufhin schlug er mich, bis die Großmutter abwehrte. Diese völlig unerdienten Prügel haben mich zuerst nachdenklich gemacht und das Vertrauen zu ihm, überhaupt zu allem, was Respektsperson war, ausgezerrt und zerhackt.

Was wahr ist, muß wahr bleiben. Ich gebe zu: ich war ein Hansdampf auf allen Gassen und plagte mich lieber bei fremden Leuten um nichts und wieder nichts mit Rommissionen und Krümpelarbeiten, als daß ich zuhause freiwillig nur einen Finger rührte. Aber das muß ich auch sagen: der Vater hätte anders strafen und nicht wie in den meisten Fällen in einer Wut sofort drauf los hauen sollen. Nicht die Prügel waren es, die mich so empörten und rebellisch machten, sondern die Art und Weise, wie sie gegeben und die Ursache, warum sie gegeben wurden. (Fortsetzung folgt.)

Der Zweite wurde Gipsler und blieb daheim. Er verdient ein schönes Geld, meistens arbeitet er im Alford. Aber er ist ein heimlich Feister. Wochenlang schafft und schuftet er darauf los wie ein Bessener und knauret er mit jedem Pfennig, dann wieder kommt ihn der Rappel an und er verliert in kurzer Zeit alles. Er hat viele gute Freunde, die ihm beim Saufen treulich mithelfen und ihn hinterher ebenso treulich auslachen. Aber das will er nicht glauben. Er ist der Stärkste im ganzen Ort und Vorstand vom Athletenklub. Arme hat er wie ein Kojmeger; wo er auf einen Tanzboden kommt, sind die andern mausstill. Sie wissen, er scheut keine Hände und kann zünftig dreinschlagen. Im Suff will er sich zeigen und frist oft Biergläser, ohne daß es ihm schaden würde. Ich selber habe dabei schon zugehört.

Der Dritte, das war mein Vater, erlernte die Schuhmacherei. Wie der Älteste, hatte auch er kein Sitzleder. Nach der Lehrzeit walzte er ins Schweizerland, dann ins Elsaß. Hier lernte er meine Mutter kennen, die Vorarbeiterin in einer Seidenweberei war. Nach kurzer Bekanntschaft heiratete er. Von seinen fünf Kindern, vier Bubens und einem Mädchen, bin ich das älteste und wie er und die Mutter noch heute sagen, auch das nichtsnutzigste. Mein und auch meiner Geschwister Geburtsort liegt im Elsaß, unweit der rührigen Stadt Basel.

Nach der Heirat fing der Vater einen kleinen Schuhhandel an. Die Mutter arbeitete in der Fabrik weiter. Als sich der Haussegen mehrte, blieb sie daheim und versah neben der Haushaltung auch den Laden.

Ich war von jeher das Sorgenkind. Schon früh lag ich an einer heftigen Augenentzündung, selbst der Doktor zweifelte an meinem Aufkommen. Aber Unkraut verdirbt nicht, nachher war ich noch wilder und unbändiger als je zuvor. Mit zunehmendem Alter entwickelten sich bei mir die Eigenheiten der Baldamuse ins Ungemessene. Immer wollte ich Recht haben; gegen mein Maul konnten zehn Waschweiber nicht aufkommen. Das schaffte den Eltern viel Ungelegenheiten. Den Vater nannte ich schlankweg den großen Theodor. Wo ich den Dorfbrütel sah, rief ich ihm alle Uebernamen nach, am liebsten Stachelbeerschnauzer, das machte ihn recht verriekt. Bei jeder Gelegenheit jündete ich in der Küche die Handtücher an, je heller es flackerte, desto größer war meine Freude. Natürlich bekam ich Schläge, daß es nur so frackte; es half nichts.

Damals war ich recht neugierig und bemüht, dem Grund alles Seiens und Geschehens nachzuforschen. Besonders fackten mir Uhren in die Augen. Ich hätte zu gern gewußt, was immer so geheimnisvoll Taktid mache. Nicht faul, holte ich eines Tages beim Uhrmacher auf meines Vaters Rechnung drei Weckeruhren zur Auswahl, und fezzerte sie in unserem

Ausstände trugen einen rein ökonomischen Charakter und flohen in ihrer überwiegenden Mehrheit für die Arbeiter darauf hinaus, die Ertragschancen der Jahre 1905-1906, die ihnen in den späteren Jahren genommen wurden, wiederzuerlangen. Schienen sie also auf den ersten Blick rein aggressiv zu sein, so waren sie doch in Wirklichkeit völlig defensiver Natur. Denn es handelte sich, wie gesagt, nicht um neue Ertragschancen, sondern um Erreichung eines Zustandes, der bereits eine Zeitlang in den betreffenden Industriezweigen von den Arbeitgebern anerkannt war. Deswegen hatten die Streikenden, die zudem durch eine wirtschaftliche Hochkonjunktur gestützt waren, nur partielle Erfolge zu verzeichnen, während in den meisten Fällen die Ausstände mit Misserfolgen endeten. Merkwürdigerweise haben gleichwohl diese Misserfolge die kämpfenden Arbeiter nicht entmutigt, sondern zu weiterem Zusammenfluß angeregt, eine Erscheinung, die nicht etwa durch Einflüsse von außen hervorgerufen wurde, sondern ganz spontan aus den Reihen der Arbeiter kam. Möchte der Kampf zuungunsten der Arbeiter endigen, so war er nur ein Anlaß zu weiteren Rüstungen, zu streiferer Organisation, soweit sie in Rußland möglich ist, und man darf sich darum auf noch stärkere und intensivere Streiks im kommenden Jahre gefaßt machen. Im Vergleich mit den grandiosen ökonomischen Kämpfen waren die politischen und demonstrativen Ausstände untergeordneter Natur, wenn auch darin eine wesentliche Steigerung zu konstatieren ist. So haben die projektierten Versicherungsgesetze, die Repressionsmaßnahmen gegen die Arbeiterpresse und andere reaktionäre Akte der Regierung scharfe Proteste seitens der Arbeiterschaft erweckt, die gleichfalls in ein- oder mehrtägigen Streiks zum Ausdruck kamen. Kurzum, die völlige Apathie, wie sie innerhalb der russischen Arbeiterschaft die letzten Jahre hindurch geherrscht hat, scheint vorüber zu sein. In ihr regen sich neue Kräfte, welche von innen heraus bedeutende wirtschaftliche und politische Forderungen aufstellen und auf das gesamte Leben im Reiche einzuwirken geeignet sind.

Aus dem Gerichtssaal.

Prozess Knittel. In dem Beleidigungsprozess gegen den Amtsrichter Knittel wurden am Dienstag zu Beginn der Sitzung Vergleichsversuche gemacht, die jedoch scheiterten an den Gegenständen und dem Anklageterreiter nicht weit genug gehenden Erklärungen des Angeklagten Knittel. In der fortgesetzten Zeugenvernehmung standen sich die Zeugenaussagen scharf gegenüber. Während die eine Gruppe der Zeugen, die sich politisch zum Zentrum rechnet, übereinstimmend befandete, daß das Verhalten des Amtsrichters Knittel nirgends, abgesehen von einer kleinen Clique, Erbitterung hervorgerufen habe, befandeten die Zeugen, soweit sie Mitglieder der nationalen Wahlvereins in Rabrid sind, mit mehr oder weniger Empfindung die große Enttäuschung der deutschen Kreise über das Verhalten Knittels bei der Landtagswahl. Ebenso scharf standen sich gegenüber die Zeugenaussagen über den Geisteszustand des Nebenklägers Hauptmann Kammler. Während die Mitglieder der nationalen Wahlvereins den Hauptmann Kammler als einen äußerst gutmütigen und lebenswürdigen Menschen schildern, der keine Spur von geistiger Störung oder gar von Geisteskrankheit zeigt, befandeten wiederum die Gegenzeugen eine ganze Reihe von Vorfällen, aus denen sie auf geistige Defekte des Hauptmanns Kammler schließen. — Längere Zeit nahm die Vernehmung des praktizierenden Arztes Dr. Schön in Anspruch, der ein intimer Freund des Angeklagten Knittel ist und deshalb von den militärischen Nebenklägern als Sachverständiger abgelehnt worden war. Er rechnete sich politisch zur national-liberalen Partei, fügte aber hinzu, daß nach seiner Ansicht Knittel bitter Unrecht geschehen sei, und daß das Ehrengeld-Verfahren gegen Knittel mit einer deutlichen Antipathie und mit einer Voreingenommenheit geführt worden sei. Den Hauptmann Kammler hält dieser Zeuge für einen Epileptiker. Es sei auch Tatsache, daß Kammler von seiner Mutter wie ein unmündiges Kind behandelt worden sei. Ein katholischer Geistlicher habe gesagt, daß Hauptmann Kammler die gesamten deutsch-katholischen Kreise, die für das Deutschtum wirkten, mit seinem Sauerbenton verderbe. Der Zeuge befand weiter, daß Hauptmann Kammler einmal im Hembd aber mit umgeschultertem Säbel herumgelaufen sei und daß er die Lösung der Polenfrage sich so gedacht habe: man brauche für Oberösterreich nur den Belagerungsstand zu verhängen und alle Polen über den Haufen zu schießen. — Zeuge Postdirektor Braun aus Rybnitz befandete als Mitglied des nationalen Wahlvereins, daß er lebhaften Unwillen an dem Verhalten des Amtsrichters Knittel gefunden habe. — Das gleiche befandete Amtsgerichtsrat Kiebelich, der Knittel auch Vorhaltungen gemacht hat, wie er seine Wahl mit seinem Dienstende in Einklang bringen könne. Knittel habe erwidert, daß er nur seiner Parteiparole gefolgt sei, worauf der Zeuge ihm vorgehalten habe, daß er dann die Partei über den Dienstende stelle. — In der weiteren Zeugenvernehmung sollte eine Reihe von Feldweheln darüber vernommen werden, welche Beobachtungen sie an dem Geisteszustand des Hauptmanns Kammler gemacht haben. Der Verteidiger, Justizrat Mamrotz-Breslau, beantragte, während der Vernehmung dieser Zeugen den Hauptmann Kammler aus dem Saal zu entfernen, weil zu befürchten sei, daß die Feldweheln in Gegenwart ihres Vorgesetzten nicht die reine Wahrheit sagen würden. Das Gericht lehnte jedoch den Antrag ab, weil es viele Befürchtungen nicht für begründet hielt. Die Feldweheln erklärten in ihrer Vernehmung, daß ihnen keine Tatsachen bekannt seien, aus denen sie auf einen geistigen Defekt des Hauptmanns Kammler schließen können. Die Verhandlungen nahmen heute ihren Fortgang.

Von Stufe zu Stufe! Eine zweifelhafte Vorwärts- und Rückwärtsentwicklung hat der ehemalige „Schuhmann“ und Unteroffizier d. R. Georg Reich durchgemacht. Mit 19 Jahren trat er 1905 als Dienstknecht beim Garderegiment in Dresden ein, ging auch nach dreijähriger Dienstzeit wieder in Reserve. Er fand sich aber offenbar nicht recht fort, kehrte zum Regiment zurück, kapitulante und wurde bald danach zum Unteroffizier befördert. Nachdem er Vorgesetzter geworden war, glaubte er, auch die Qualifikation zum Beamten erlangt zu haben und besaß sich um eine Schuhmannsstelle. Trotz seiner Jugend wurde er auch tatsächlich von der Polizeidirektion Leipzig angestellt. Es ergab sich aber bald, daß man einen sehr schlechten Griff mit diesem „Ordnungshüter“ gemacht hatte, denn es gingen wegen seines zweifelhafte Verhaltens und Ansehens allerlei Beschwörungen ein. Die Vorgesetzten sahen ein, daß mit diesem „Auge des Gesetzes“ keine Ehre einzulegen war und entließen ihn wegen offenkundiger Untauglichkeit! Nun ging's mit A. wieder bergab. Die Entlassung kränzte ihn sehr, aber er wußte sich darauf zu helfen, daß er sich weiter als „Schuhmann“ ausgab und sich auch noch unter dieser Maske allerlei Vorteile verschaffte. Als er sich auch als Gelegenheitsarbeiter nicht mehr fand, kehrte er abermals zum Regiment zurück und machte wieder in Soldatenerziehung. Dort behielt man ihn auch, als man ein Verbot wegen Betruges erlassen war. Von Obertrübsinnigkeit wurde er bald danach auch wegen Betruges bestraft. Nun kam endlich auch das Regiment zu der Einsicht, daß mit diesem „Korruption“ kein Staat zu machen war

und schob ihn ab. Jetzt war es zu seinem größten Leidwesen auch mit der Soldatenerziehung zu Ende. Was nun machen? Da bellte er sich, daß er beim Militär gut reiten gelernt hatte, deshalb suchte er sich eine Stellung als Reiter; der Titel Unteroffizier d. R. leistete ihm dabei gute Dienste. Weit Reich aber eine große Vorliebe fürs weibliche Geschlecht hatte, kam er mit seinem Verdienst nicht aus. Um seine Schulden zu tilgen und ein angenehmes Leben zu führen, ersah er sich von einem wohlhabenden Herrn 600 Mark, die er heute noch zurückzahlen soll. Wegen dieses neuen Betrugs erhielt er fünf Wochen Gefängnis. Im Anschluß daran leitete die Militärbehörde das Nachtragsverfahren ein und empfahl, ob dem Reich mit Rücksicht auf seine Verfehlungen als Vorgesetzter betrachtet werden soll. Das Dresdner Kriegsgericht hielt ihn nicht mehr für würdig, Unteroffizier d. R. zu sein, und degradierte ihn. Endlich.

Eine Zulage. Das Darmstädter Schwurgericht verhandelte gegen den Gemeindevorstand und Kirchenrechner Philipp Adam, der im Niedermobauer Prozeß zu 5 1/2 Jahren Zuchthaus verurteilt worden war, nochmals wegen Verbrechen der Amtsunterstellung und Fälschung öffentlicher Urkunden. Die Unterschlagungen Adams belaufen sich auf 16.600 Mk. die er durch gefälschte Quittungen zu verdecken suchte. Das Urteil lautete auf insgesamt 6 Jahre 9 Monate Zuchthaus.

Aus Nah und Fern.

Ein gestrauchelter Amtsrichter. Fein davongekommen ist in einer Versammlung des Disziplinarsenats in Dresden der Amtsrichter Dr. Kloppel aus Stollberg in Sachsen, der sich im März d. Js. an einer noch schulpflichtigen Tochter eines Stollberger Einwohners durch fühne Griffe und Redensarten unmittl. vergangen hatte. Der Amtsrichter, außerberuflich auch Referentoffizier und Familienvater, hatte bei seinem Wandeln auf der Bahn des Bösen doppeltes Glück. Einmal hatte das zwar schulpflichtige Kind das 14. Lebensjahr bereits überschritten, so daß gegen den Sünder nicht strafrechtlich vorgegangen werden konnte. Zum zweiten hatte er Glück bei dem Disziplinarsenat. In dem Urteil des Gerichts wurden die Handlungen des Amtsrichters zwar eines Richters für unwürdig bezeichnet, von einer Amtsenthebung aber abgesehen. — Der gestrauchelte Richter bleibt also der Justiz erhalten. Hoffentlich hat er nicht das Pech, daß ihm einmal auf der Anklagebank ein Gleichgenosse in die Quere kommt. Er könnte dann in schwere Gewissenskonflikte geraten. Als Mensch hätte er mit seinen eigenartigen Neigungen volles Verständnis für die Untaten des betreffenden Angeklagten, als Richter aber wäre er gezwungen, das Schwert der Gerechtigkeit auf den Sünder herniederzulassen zu lassen. Vielleicht bedenkst das ein hohes sächsisches Justizministerium und jagt den Amtsrichter hinterher noch davon.

Einundvierzig Jahre in einer Fabrik — jetzt arbeitslos. Mit welcher Rücksichtslosigkeit das Unternehmertum alte, ausgediente Arbeiter auf das Straßengpflaster wirft, zeigt folgender Fall: In den Vereinigten Baubeschlagfabriken in Feuerbach (jetzige Inhaber Reich u. Komp., G. m. b. H.) war der Arbeiter A. seit dem Jahre 1872 ununterbrochen beschäftigt. Er feierte im Jahre 1897 sein fünfundsiebzigjähriges und im Jahre 1912 sein vierzigjähriges „Dienstjubiläum“. An beiden Jubeltagen wurde der Jubilar in Anerkennung seiner treuen Dienste von den Inhabern der Firma beschenkt; im vorigen Jahre mit einer goldenen Tafel. Vor einigen Tagen nun ist der Arbeiter nach einundvierzigjähriger Dienstzeit „wegen Mangels an Arbeit arbeitslos“ geworden. Organisiert war der Mann nicht; weder gewerkschaftlich noch politisch. Er glaubte fest, kein Wetterwiltchen werde seinen Lebensabend mehr trüben können. Denn die langjährige Dienstzeit hielt er für einen sicheren Hort als die Arbeiterorganisation. Wie falsch und töricht das war, zeigt sich jetzt. Aber abgesehen davon beleuchtet dieser Fall wie ein Scheinwerfer die ganze Schmach des heutigen kapitalistischen Arbeitssystems.

Der mitleidssolle Schmod. In Borz bei Köln sind, wie bereits gemeldet wurde, vor einigen Tagen bei einer Explosion in einer Dynamitfabrik drei Personen getötet und etwa zehn mehr oder weniger schwer verletzt worden. Der Betrieb dieser Fabrik hatte erst vor einem Jahre zwei Opfer gefordert. Bezeichnend für den Seelenzustand mancher bürgerlichen Pressemenschen ist die Art, wie das „Kölnische Tageblatt“, über die Katastrophe berichtet. Den auf dem Schlachtfeld der Arbeit Gefallenen hat es kein Wort zu widmen. Dann aber kommt Herr Schmod auf den Fabrikanten zu sprechen, der, weit vom Schulle, mit heiler Haut davongekommen ist. Und siehe da, die Mitleidstränen rinnen: „Der Inhaber der Fabrik, Herr Bartsch, wohnt in Deuß. Ihm bringt man allgemeine Teilnahme ob des schweren Unglücks entgegen. Der erhebliche Schaden an den Gebäuden und Maschinen ist durch Versicherung gedeckt.“ — Unbewußt entfällt die bürgerliche Presse durch solche Entgleisungen ihr wahres Wesen. Mitleid dem Kapitalisten, auch wenn er keinen Schaden, vielleicht sogar finanziellen Nutzen hatte; Gefühllosigkeit dem Arbeiter, auch wenn er zerstückt auf der Walfahrt liegt.

In der Breslauer Sittenaffäre wurde am Montag die 33. Verhaftung vorgenommen. Dieser Kinderfreund ist ein unerbittlicher, ebenfalls in guten Verhältnissen lebender Schlächter.

Offizierstragödie in Diedenhofen. Der Leutnant Tiegs vom Fuß-Artillerieregiment Nr. 16 in Diedenhofen war vom Kriegsgericht vor einer gegen ihn erhobenen Anklage freigesprochen worden und aus Anlaß dieser Freisprechung veranlaßte er für seine Kameraden ein großes Trinkgelage in seiner Wohnung. Als die Kneipei im besten Gange war, ertönten plötzlich drei Schüsse, und der Fahnenjunker Förster stürzte zu Tode getroffen aus der Wohnung heraus. Der Leutnant Tiegs hatte drei Schüsse auf ihn abgefeuert. Der Anlaß zu dieser Bluttat ist noch nicht bekannt, in bürgerlichen Blättern wird versucht, die ganze Sache als einen Unklarheitsfall hinzustellen. Angeblich wollten die Offiziere im Zimmer des Gastgebers Schießübungen veranstalten und dabei soll der Fahnenjunker getroffen worden sein. Diese Darstellung der Sache dürfte kaum zutreffen, denn der erschossene Förster wies drei Schußwunden auf, von denen jede einzelne tödlich war. Der Täter wurde sofort verhaftet und in das Straßengefängnis in Metz übergeführt.

Unfall beim Turnen. Beim Schauturnen des Hochholzer Turnvereins sind durch Einbruch einer Pyramide mehrere Turner aus beträchtlicher Höhe abgestürzt und schwer verletzt worden.

Ein Totenschiff. Aus Christchurch (Neuseeland) wird gemeldet, daß zwei Leute von einem verloren gegangenen Schiffe „Glasgow“ nach dort zurückgekehrt sind und berichtet haben, sie hätten das Wrack des 1890 gescheiterten Dampfers „Marlborough“ entdeckt. In dem Wrack hätten sie 20 menschliche Gebeine gefunden.

Durch eine Bombe getötet. Aus Kalkutta wird gemeldet: In Raimanung ist heute der Polizeiinspektor durch eine Bombe getötet worden. Die Täter sind entkommen.

Schwerer Eisenbahnunfall im Rheinlande. In der Ortschaft Stratum wollten am Sonntagabend um 10 Uhr ein Mann und eine Frau das Gleise der Rheinischen Bahngesellschaft überschreiten. Sie wurden von einem Zuge erfasst; dem Mann wurde der Kopf vom Rumpfe getrennt, sodas der Tod sofort eintrat, die Frau wurde so schwer verletzt, daß an ihrem Aufkommen gezweifelt wird.

Noch ein Todesopfer. Der von Leutnant Tiege durch Revolvergeschüsse schwer verletzte Fahnenjunker Förster in Diedenhofen ist gestern nachmittag gestorben.

Vom Schlachtfeld der Arbeit. Bei Eisenbahnarbeiten auf der Strecke Frun-Glitz sind durch vorzeitiges Losgehen eines Sprengschusses vier Arbeiter zu Tode gekommen und drei verletzt worden.

Zu dem schweren Eisenbahnunfall in Koston am Don wird amtlich mitgeteilt: Die Eisenbahnkatastrophe auf der Wladiwostok-Bahn ist durch böswillige Beschädigung der Schienenwege herbeigeführt worden. Die Zahl der Toten beträgt 35, der Verletzten etwa 50. Die Verunglückten befanden sich im Postwagen, im Dienstwagen und in zwei Wagen dritter Klasse.

Unwetterkatastrophen. Über eine Unwetterkatastrophe wird aus Gurbere (Frankreich) gemeldet: Drei vom Blitz in Brand gesetzte Häuser sind eingestürzt, wobei mehrere Personen den Tod fanden und mehrere verletzt wurden. Hilfe ist dorthin gesandt worden. Regengüsse haben den Einsturz eines Eisenbahnammes verursacht, wodurch der Verkehr gesperrt ist. Nach amtlichen Feststellungen sind bei der Katastrophe von Gurbere vierzehn Personen umgekommen und dreißig verletzt worden. Das Unglück soll durch eine Explosion eines Spiritus- und Petroleumdepots hervorgerufen worden sein. — Ganz Spanien leidet unter schweren Regengüssen. Der Eisenbahnverkehr Südpansiens ist durch Überflutungen abgebrochen. Mehrere Dörfer fordern Hilfe, Personen sind ertrunken. Die Ernten sind vernichtet. Die Flüsse Rona und Lobregat haben eine Höhe von sieben Metern. — Wolkenbruchartige Regengüsse haben in den am Bosporus gelegenen Vororten Therapia, Bulukbere und Zariar Überflutungen verursacht. Die Wassermassen drängen in die aus Holz erbauten Häuser. Auf dem Bosporus treiben Dächer und Hausgerät. Auch Menschen sind umgekommen. Der durch die Wolkenbrüche angerichtete Schaden ist außerordentlich groß. Der Neubau des ersten Elektrizitätswerkes am Goldenen Horn ist stark beschädigt. Die Orientbahnlinie durch Thrazien ist auf 30 Kilometer zerstört, sodas die Eröffnung des Verkehrs und die Abreise des türkischen Heeres um Wochen verzögert wird.

Ein Kulturbildchen. Zu schweren Ruhestörungen kam es am 25. September bei einem Stierkampfe in Koch. Etwa 4000 Zuschauer waren darüber empört, daß der Stier, wie versprochen, zum Schluß des Kampfes getötet wurde, und stürzten in die Arena, um ihre Zerföhrungswut auszulassen. Mehrere Angeestellte wurden dabei lebensgefährlich verletzt. Polizisten mußten auf das energischste eingreifen, um die Ruhe wieder herzustellen. Auch hierbei kam es zu Handgreiflichkeiten. Sowohl auf Seite des Publikums wie auf der der Polizei gab es mehr oder weniger schwere Verletzungen.

Eine kühne militärische Leistung ist von vier Kompagnien der 9. Schweizer Gebirgsbrigade ausgeführt worden. Die vier Kompagnien sind 750 Mann stark, mit der Jungfrauabahn nach dem Jungfraujoch befördert worden, wohn am Tage vorher eine starke Offizierspatrouille von über 20 Mann zu Fuß marschiert war. Der Transport der Truppen auf der Jungfrauabahn vollzog sich glatt und rasch. Schon vor 7 Uhr morgens war das ganze Bataillon auf dem Jungfraujoch. Trotz schlechten Wetters und Schneetreibens wurden die vier Kompagnien vom Jungfraujoch aus über den Nisthöglescher nach Konkordiaplatz-Märjelensee-Eggishorn vorgeführt. Es war ein sehr mühsamer und gefährlicher Marsch, der von den Truppen in feldmäßiger Ausrüstung durchgeführt wurde. In den ersten dreieinhalb Stunden, bis zum Konkordiaplatz, herrschte dichter Nebel und Sturm; dann hellte es langsam auf. Um 3 Uhr nachmittags konnte man mit dem Teleskop vom Jungfraujoch aus die Spitze der langen Eiserkolonne — das ganze Bataillon ging an Seilen — am Märjelensee sehen. Um 6 Uhr abends traf die Spitze der Kolonne in Eggishorn ein. Es blieb kein einziger Mann zurück, und singend zogen die Kompagnien bei einbrechender Nacht in die Quartiere in Niederalp. Das Bataillon war von sechs Bergführern in Zivil begleitet; überdies sind unter den Truppen selbst zahlreiche Bergführer aus dem Berner Oberland, die als Unteroffiziere und Soldaten in der neunten Gebirgsbrigade stehen. Immerhin darf sich die Leistung der vier Kompagnien sehen lassen, wenn man bedenkt, daß man es nicht mit trainierten Mannschaften zu tun hat. Die Leute waren erst vor 2 Tagen in den Dienst eingerückt und noch nicht alle gebirgsgewohnt. Die Militärattachees der deutschen und österreichischen Gesandtschaft in Bern haben den Marsch mitgemacht. Zu gleicher Zeit, während die vier Kompagnien das Jungfraujoch überschritten, sind die übrigen Bataillone der neunten Gebirgsbrigade in sechs Extrazügen durch den Lötschberg ins Oberwallis gebracht worden, wo in den nächsten Tagen die Manöver an der Westfront der Gotthardbefestigungen stattfinden werden.

Literarisches.

„Die Lesé“, literarisches Wochenblatt für das deutsche Volk mit der Beigabe „Die Bücher der Lesé“, herausgegeben von Theodor Ebel, Preis der 52 Hefte mit den Jahresbüchern jährlich nur 6 Mark, Probenummern auf Wunsch kostenlos durch die Geschäftsstelle der Lesé, Stuttgart, Ludwigsstraße 26. Aus dem Inhalt der neuesten Nummer. Der Lindenbaum, Erzählung von Heinrich Seidel; die Fockshof, Skizze aus dem Seemannsleben von Hermann Horn; Strandung des Fischdampfers „Wirttemberg“ von Bremen; Gedichte von Julius und Gottfried Keller; Finnisches Sprichwörter; Kurzweilige Geschichten. Außerdem enthält die reichhaltige Nummer die Fortsetzung des spannenden Kofantenromans „Tarax Bulba“ von Nikolai Gogol. Neueingetretene Abonnenten werden die bereits erschienenen Kapitel auf Wunsch nachgeliefert.

Le Traducteur, The Translator, Il Traduttore, drei Halbmonatschriften zum Studium der französischen, englischen, italienischen und deutschen Sprache. Das Studium einer fremden Sprache auf Grundlage der Übersetzung bezweckt vorzüglich einen eingehenden Vergleich mit der Muttersprache und bedingt deshalb ein tiefes Eindringen in die Eigenheiten beider Sprachen. Obige Zeitschriften bringen die modernen und der Umgangssprache angehörigen Redewendungen, wie man sie meist vergebens in klassischen Werken finden würde. Die in jeder Nummer enthaltenen praktischen Gespräche sind so recht dem Leben entnommen und leiten auf zweckmäßige Weise zum praktischen Gebrauch der zu studierenden Sprache hin. — Probenummern für Französisch, Englisch oder Italienisch kostenfrei durch den Verlag des „Traducteur“ in La Chaux-de-Fonds (Schweiz).

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling. Verleger: F. H. Schöwarz. Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.

wie Wälder gerodet und Obstplantagen angelegt werden usw. Aus dem weiteren Inhalt dieses Festes sei eine kritische Abhandlung über Platinumde hervorgehoben, ferner ein sehr eingehender Artikel über die Brauchschmetterlinge Indiens, der für Sammler von besonderem Interesse sein dürfte. Reichhaltig wie immer ist auch diesmal die Rundschau: Sondergärtner — Logarithmen — Drahtlose Nachrichtenübermittlung — Röntgenstrahlung — Künstliche Perlen — Ausgrabungen in Pompeji, usw. usw. Mitglieder der Vereinnigung: Die Mitgliedschaft für alle erfahren die Zeitschrift und jährlich 8 „Blätter des Wissens“ für einen Vierteljahrsbeitrag von 1,50 Mark kostenlos. Wegen Mitgliedsanmeldung und Einforderung von Probenummern werde man sich an die Geschäftsstelle Berlin W. 9, Potsdamerstraße 124/125.

Allelei Wissensmerkmale.

Wärme und Luft.
Eine für die Anlage von Theaterräumen, Konzertsälen und Vortragssälen außerordentlich interessante Untersuchung über den Einfluß der Theaterwärme auf die Akustik veröffentlichte die „Engineering Record“. Man weiß, daß nicht anders als die Lichtstrahlen auch die Schallwellen durch Luftschichten verschiedener Dichtigkeit, also verschiedener Temperatur, gebrochen, abgelenkt und reflektiert werden. Dadurch erklären sich auch Phänomene wie die Tatsache, daß bei völliger Windstille beispielsweise eine Explosion an einem Punkt vernommen wird, während an einem anderen gleich weit entfernten Punkt die Wahrnehmung ausbleibt. Im geschlossenen Raume, im Theater, verhält sich noch diese unmittelbare Einwirkung der Temperatur auf die Akustik. Auf Grund einer Untersuchung der Temperatur in den verschiedenen Teilen der Bühnen, im Zuschauerraum, ganz besonders aber in der Gegend der hinteren Luftströmungen, also auch die aus einzelnen Körpern emporsteigenden Wärmewellen, lassen die Schallwellen ab und brechen sie. Der beste Weg zur Lösung der akustischen Schwierigkeiten bleibt es, Heizkörper und Ventilatoren so anzuordnen, daß eine möglichst einheitlich und gleichmäßig temperierte Luftmasse in einer geschlossenen Luftkammer im Saale einströmt, wobei alle harte Kontraste gegen die allgemeine Temperatur des Raumes vermindert werden müssen.

Heiteres.

Unter Dienstmädchen. — „Ende des Monats gehts bei deiner Herrschaft wohl recht knapp her?“ — „Im Gegenteil, da leben wir am flottesten...“ da wird gepumpt!“
Die erste Enttäuschung. — „Freundin: In dieser Konsultation haben wir zwei Stunden gesehnen und uns ewige Liebe und Treue geschworen. Dann ist er fortgegangen, der falsche — und hat nicht mal meinen Kaffee bezahlt!“
Verlöbungsappt. — „Vor zwei Monaten hat doch noch niemand daran gedacht, daß wir zwei Mann und Frau werden.“ — „Er: „O ja! — meine Gläubiger!“
Entgegenkommend. — „Was meinst du, ob dieser Taler falsch ist?“ — „Im, er rührt sich so eigentümlich an und hat auch seinen guten Klang, aber ich nehme ihn an, wenn du ihn mit pumpen willst!“
Zunge Ehe. — „Sei mal, Schatz, von diesem Beestock hältst du mindestens drei machen mühen.“ — „Dat es dir so gut geschmeckt?“ — „Ja, das kann ich nicht gerade sagen, aber es war soviel Pfeffer dran.“
Das Wiedersehen. — „Sie: „Ob ich deiner häufig gedacht, fragst du?“ — „Lag und Nacht hat mir dein Bild vorgekommen...“ aber sage mal, hattest du nicht früher einen Bart?“
Kompiment. — „Denken Sie, ich habe schon wieder zehn Pfund zugenommen.“ — „O, im Gegenteil! Einziges Gräuelchen von Pfund zu Pfund löhner!“
Er kennt ihn. — „Student: Ich muß awartig Mart haben. Was soll ich versehen die Uhr oder die Bücher?“ — „Freund: „Die Bücher selbstverständlich, denn wenn du awartig Mart hast, lüderst du ja doch nicht mehr!“
Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stellung.
Verleger: J. H. Schöwarz, Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Göttingen.

Unterhaltungsblatt

des Südecker Volksboten.

Nr. 39.

Mittwoch, den 1. Oktober

1913.

Das Armband.

Von Scherman.

Ein heißer Sommertag brütete über den Häusern der Großstadt. Die Turmglocken hatten gerade die Mittagsstunde ausgeläutet und ein dumpfer, ätternber Nachhall schien noch in der schweren, dunstigen Luft zu schweben.
Die Straßen, die sich in dem blendenden Sonnenlicht mit den spärlichen Fußgängern doppelt verödet ausnahmen, Loren strömten Menschen, die ungeduldet der drückenden Hitze eilig nach Hause eilten, um der kurzen Arbeitspause möglichst viel abzugewinnen. Schrittlere tönten die Signale der elektrischen Tramway, abgrenzender die Suppenkühle der Automobile. Gemächte Bürger, die satt auslachen und doch immer hungrig waren, drängten sich in den Restaurants, kleine Kaffeehäuser in schattigen Seitengassen füllten sich mit durstig aussehenden Männern, Frauen, Kindern und Mädchen, denen ein Kaffee die Mägen erfrischen mußte. In den breiteren verschlagenen Vorplätzen und Plätzen eines unruhigen Neubaus kauerten Hundebesitzer, halbtrakte Tagelöhner und heugten sich mit gierigen Mienen über arbeitslose Löhne oder fertige Papiere. Und noch andere, Ärmere gab es, die eng aneinander auf den Bänken in den schattigen Parkanlagen geschnitten, von der Suche nach Arbeit ermüdet, noch durch ein kühlerer Enttäuschung gebeugt und deprimiert, sich durch ein kurzes Gintanden und Schlummern über Not und Hunger hinwegtäuschen wollten. Aber in dem Maße, als die Zeiger die Mittagsstunde hinter sich ließen, flaute die sich eingelagerte Bewegung ab und es dauerte nicht lange, so herrschten wieder schlaftrige Stille und Leere.

Still und leer war es auch um Herrn Mayer, dem Inhaber des Spigenportgeschäftes, der im bequemen, leichten Äußererod im Privatkontor von seinem Schreibtisch sah und mit der Feder in der Hand nachdenklich zum Fenster hinausblinzelte. Sein Personal war zum Essen gegangen, um seiner Frau, die mit den Kindern in der Sommerfrische weite, zu schreiben. Sie schrieben sich täglich drei, manchmal auch vier Seiten lange Briefe, worin sie die kleinliche Korrespondenz des Tages breittraten, und die tägliche Korrespondenz war ihr beider Stolz, war sozusagen der dokumentarische Beweis ihrer pietätvollsten, ungetrübten Liebe. Und sie liebten einander wirklich sehr, auf solche bürgerliche Weise. Einen romantischen Anstrich hatte die Sache nur vor zwölf Jahren im Beginn ihre Ehe gehabt, als Mayer noch für Eisenstein und Komp. auf die Tour ging. „Mein teueres Kind“, schrieb er, wenn er am Abend ermattet von der Anstrengung, Aufträge zu sammeln, in dem schalen Hotelzimmer saß, „eben habe ich deinen süßen Brief zum zehntenmal gelesen und tränte mich, daß ich jetzt nicht bei Dir sein kann, um Dich zu küssen und Dir zu sagen...“

„Mein einzig Geliebter“, antwortete sie, „ich fühle mich ohne Dich so eintam und verlassen. Draußen dämmert der Abend, der blaue Mond zeigt sich. Ah! wie ich ihn beneide, denn er sieht Dich, süßer...“
Aber die Zeit verging, Mayer machte sich selbstständig, prosperierte, seine Frau bekam Soutons, Marquisings, Straußfedern und Kinder, die Romantik verblaßte und die Liebe blieb nach dem reellen Sprichwort: Vergoldung verbleicht, Schwelmsieder verbleicht.

Vor Herrn Mayer lag der Brief seiner Frau: vier Seiten in Aetnoton, von satter Blaufarbe, mit dem Kassimier „Amelie“ in der linken Ecke. Er antwortete auf Großquart, mit Wasserdruck und Aufdruck: Robert Mayer, Spigenport, Wien 1, Postpartamenton Nr. 46674, Telephon Nr. 29765.
Die halbe Seite hatte er bereits beschreiben. Leicht und flüchtig ging ihm die Arbeit von der Hand, denn er erlebte den Brief seiner Frau Punkt für Punkt, schloß daraus neue

Antregungen und begann jede dritte Zeile mit einem „Was Deine Mitteilung anlangt...“ oder: „Mit Bezug auf Deine Bemerkung...“
Aber nun hatte seine Feder und er sah, wie bereits früher erwähnt, nachdenklich zum Fenster hinaus.

„Die meisten Damen hier“, schrieb Amelie, „haben ein goldenes Armband. Du weißt gar nicht, wie ungeheuer praktisch so etwas ist. Bloß eine leichte Handbewegung und man weiß, wieviel es ist. Ich, mit meiner Uhr an der langen Kette, mache einen lächerlichen Eindruck. Nächster Robert, wenn Du nächstens kommst, ein solches Armband mit dieser Uhr! Diese Arbeiter, was sie lesen, wollen sie haben! Ich sag Dir Mayer und sagste geringfügig und gerührt zugleich, denn wie so viele Familienväter, sah auch er auf seine Frau von oben herab, und gleichgültig freute er sich doch, ihre Eitelkeitswünsche befriedigen zu können.

„Ach, was mag das Armband kosten? Hundertzwanzig Kronen... ich bring' es ihr. Einem Weibsel muß man dann und wann eine Freude machen und auf ihrem runden weißen Arm nimmt sich ein Armband hübsch aus.“
„Standal“, murmelte Mayer, „zwölf Jahre verheiratet und noch so verheißt wie ein junger Burich.“
Und damit tauchte er die Feder in das Tintenfaß und schrieb: „Hilffentlich Deines Wunschles begünstigt des erwählten Armbandes...“

Aber gerade, als er vollenden wollte: „... bin ich bereit, dieselben zu erfüllen...“ und schon den Aufstrich zum b machte, fiel sein Blick durch die vor ihm befindliche Glaswand in das äußere Kontor und bemerkte, daß er nicht allein war. Fräulein Paula, die Korrespondentin, saß mit dem Rücken zu ihm über ihre Schreibmaschine gebeugt. Augenblicklich nahm er die Gedanken des Herrn Mayer eine andere Wendung. Was macht denn die noch da? Sie schreibt ja gar nichts und sitzt ganz unbeweglich! Schläft sie oder ist sie ein so interessantes Buch, daß sie darüber ihr Mittagessen vergißt?
Das Fräulein Paula trug eine blaßblaue Bluse, die im Nacken ausgefalten war. Die bloße Haut schimmerte in einem warmen, goldenen Glanz und einige wüßpernige dunkle Haarlocken traukelten sich im Nacken des schneeweißen schlanke Halses, der ein dünnes goldenes Kettenchen umrahmte. Alles das sah Mayer, während er sich diese Fragen stellte, und einen Augenblick vergaß er darüber das Fräulein liegend; er gleich selber die Antwort zu hören. Aber nur einen Augenblick. Dann legte er die Feder weg, stand auf und ging über ihre Maschine gebeugte Fräulein Paula zu.

„Ja, was ist's denn mit Ihnen, Fräulein Paula?“ begann er freundlich. „Sie sollten doch schon längst bei ihrem Mittagessen sein. Haben Sie denn gar keinen Hunger?“
Das junge Mädchen schüttelte den Kopf.
„Herr Mayer“, sagte sie, „hören Sie zu, was ich geschrieben habe.“
Sie las: „Wir können Ihnen betreffs der beantragten Konfirmation nur versichern, daß die Ihnen erstellten Preise bereits allerschönst kalkuliert wurden und daher... Hier kann ich nicht weiter. Bitte, helfen Sie mir doch heraus, ja?“
Und das Fräulein Paula blühte lächelnd zu ihrem Chef auf.

... kalkuliert wurden und daher... und daher... murmelte Herr Mayer und tat, als ob er nach einer passenden Ergänzung suchte. In Wirklichkeit aber war er von dem Anblick, der sich ihm bot, ganz in Anspruch genommen.
Ein rosiges Mädchengesichtchen, im zarten Oval, umrahmt von schwarzem braunem Haar, ein Paar glänzender Augen, die in bläulichem Weiß zusammen, ein Kinnchen mit leise bebenden feinen Härchen und endlich halbgeöffnete Lippenlippen.

